

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Druck und Verlag: Hugo Feit, Magdeburg. Druck und Verlag von E. Feit, Magdeburg, Geschäftsbelle: Er. Witzstr. 8, Fernspr. 1667. Redaktion und Druckerei: Er. Witzstr. 5. Fernspr. für Redaktion 1793, für Druckerei 961.

Prämienzahlender Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frachtporto) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplar 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 extra. Westfalen. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Druckkostenzuschuß: die sechsgeheften Beilagen 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Blattenteil Seite 50 Pf., Post-Zeitungsliste Seite 341

Nr. 225.

Magdeburg, Donnerstag den 26. September 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Zur Lage in Finnland.

Die finnische Volksvertretung trat den 2. September nach den Sommerferien zusammen, um die Anfang Juni unterbrochenen Arbeiten fortzusetzen. Die Frühjahrssitzung diente hauptsächlich Formalitätsarbeiten, während die eigentliche gesetzgeberische Arbeit erst jetzt beginnt.

Keinem einsichtsvollen Menschen ist es ein Geheimnis, daß Finnlands Stern abermals im Verblässen begriffen ist. Seitdem die Reaktion in Rußland so läppig ihr Haupt erhebt, merkt man es auch in Finnland sehr deutlich. Das Land ist voller Militär, soeben wird die Tatsache bekannt, daß die Festungswerke von Wiborg — etwa 3 Stunden von St. Petersburg — zu erstklassigen Werken ausgebaut werden sollen. Unter den Soldaten wird planmäßig agitiert, daß die Finnen das Militär zu überrumpeln und die Soldaten grausam niederzumachen beabsichtigen. Das ist die übliche Vorbereitung, um russische Pogroms zu bearbeiten.

Der finnische Senat, die Landesregierung, ist bestrebt, das Wohlwollen der Herren Stolypin und Genossen an der Nema dadurch zu erkaufen, indem er die Volksfreiheiten stückweise opfert. Mein der Appetit des russischen Ungeheuers ist nicht zu stillen. Die russischen Emigranten, die nach der Novemberrevolution 1905 in Finnland ein Asyl suchten und auch fanden, sind seitdem durch diverse Passreglements — der russischen Regierung zuliebe — außer Landes gejagt worden, die russischen Gendarmen machen sich auf den finnischen Eisenbahnen breit und das Land wimmelt von Spitzeln und Agents provocateurs, die von der finnischen Staatspolizei jedwede Unterstützung erhalten. Die russischen Arbeitervereine, die sich neben den finnischen Arbeiterorganisationen in größeren Städten gebildet hatten, werden aufgelöst und damit ihnen auch in Finnland die legale Organisationsmöglichkeit entzogen. Nach dem Vorbilde der russischen Regierung verfährt auch die finnische gegen die einheimischen Arbeiterorganisationen. Da ist der Eisenbahnverwaltung die Organisation der Eisenbahner zuwider, und sie hat bei dem Senat nachgehakt, die Organisation aufzulösen. Die Entscheidung steht allerdings zurzeit noch aus.

Die brennende Tagesfrage bildet soeben die Militärsteuer Finnlands an Rußland. Nach der Konstitution soll nämlich Finnland eignes Militär haben, welches im Lande den Gouverneuren und der Landesregierung untersteht, von finnischen Offizieren finnisch kommandiert, sonst aber unter russischem Oberbefehl stehen muß. Diese sogenannten finnischen Bataillone wurden nun von der russischen Regierung aufgelöst und das Volk ganz gegen die Verfassung gewaltsam gezwungen, den Militärdienst in Rußland und unter russischem Kommando zu absolvieren. Dazu verstand sich das Volk jedoch nicht. Bobrikow wandte alle Mittel an, um die Rekruten nach Rußland in den Dienst zu zwingen, aber die jungen Leute versteckten sich oder wanderten aus. Alle Bevölkerungsklassen waren darin einig, selbst die Pastoren unterzogen sich eher Strafen, als daß sie sich dazu hergaben, die Namensregister der Rekruten auszuliefern, oder die wenigen Dienstwilligen zu bereidigen.

Als die Novemberrevolution 1905 die alte Konstitution wieder zur Not herstellte, mußte auch die Militärfrage geregelt werden. Den Militärschulden wurde Amnestie gewährt und von der Aushebung finnischer Säuglinge überhaupt abgesehen, da sie den Beweis geliefert hatten, daß man sie gewaltsam nach Rußland nicht bekommt.

Die sogenannten Konstitutionalisten, die jetzt in den Senat kamen, verrieten aber die Revolution, indem sie, sobald die russische Regierung die Konstitution wiederherzustellen sich bereit erklärte, der Sozialdemokratie entgegentraten. Sie waren sofort damit einverstanden, die Militärfrage vorläufig ungelöst zu lassen, wenigstens im Sinne der Verfassung. Ebenso leicht fand sich Herr Mechelin, der leitende Senator, dazu bereit, der russischen Regierung zu militärischen Zwecken aus den Mitteln des finnischen Staates 10 Millionen Mark jährlich auszuzahlen. Durch die russische Revolution war es den Finnen möglich, das zu erreichen, was sie in den Novembertagen erreichten. Aber die jetzige Regierungspartei von Finnland war sofort bereit, die russische Regierung mit Geld zu versehen, damit es ihr um so leichter möglich werde, der Reaktion nicht nur in Rußland, sondern auch in Finnland selbst zur Macht zu verhelfen. Und diesen Weg wandelt Herr Mechelin treu und unwandelbar.

Ende voriger Woche stand die Bewilligung der Millionen für die Gesetzgebungsperiode, also für zwei Jahre je 10

Millionen auf der Tagesordnung der Volksvertretung. Die bürgerlichen Parteien benutzten die Gelegenheit dazu, einander am Zeug zu flicken. Die Suometarianer, d. h. die Altfinnen machten den Konstitutionalisten die bittersten Vorwürfe, daß die Vorlage nicht verfassungsmäßig ausgearbeitet sei und daß der Senat die erste Bewilligung völlig gegen die Verfassung beschlossen habe. Sie hatten indessen selbst an jener Versammlung teilgenommen und also mitbewilligt. Das wurde ihnen denn auch richtig vorgehalten. Trotz des Streites waren aber weder die einen noch die anderen bereit, den damaligen Fehler jetzt gutzumachen, indem sie die Forderung abgelehnt hätten! Sie sind für die Geldbewilligung auch jetzt noch, trotzdem sie nach ihrem eignen Zugeständnis verfassungswidrig ist.

Den Sozialdemokraten blieb es vorbehalten, auch hier das befreiende Wort auszusprechen. Nachdem Genosse Urju nachgewiesen hatte, wie sehr die Forderung verfassungswidrig, und Genosse Sirola, wie elend die Deingstigungsversuche der bürgerlichen Redner gewesen, führte Genosse Ruorteva in längerer Rede aus, wie undankbar und verräterisch das gegen die russische Freiheitsbewegung wäre, wenn die finnische Volksvertretung denselben falschen Weg ginge, den der Senat zu wandeln beliebt. Er rief den Abgeordneten die Tatsache ins Gedächtnis, daß sie lediglich dank der russischen Revolution hier saßen, daß sie das allgemeine Stimmrecht und die zeitweilige Beseitigung der Tyrannei eines russischen Generalgouverneurs ebenfalls bloß der russischen Revolution zu verdanken hätten. Wollte die Volksvertretung die Freiheitsbewegung derart verdrängen, so verdiente sie wirklich die Reaktion, welche die bürgerlichen Redner prophezeit haben. Wenn die Regierungspartei fürchtet, daß die Ablehnung dieser verfassungswidrigen Forderung zur Auflösung der gegenwärtigen Volksvertretung fähren wird, so wäre es sinnlos zu glauben, die Auflösung durch die Gewährung der Millionen dauernd verhindern zu können. Die sozialdemokratische Partei gedenkt ihre Forderungen bezüglich Erweiterung der Rechte des Volkes und seiner Vertretung mit aller Entschiedenheit zu vertreten und durchzusetzen, die der Regierung nicht minder unangenehm sein dürften, als die Ablehnung der Millionen. Wenn die Regierungspartei ferner glaubt, daß die Situation augenblicklich zum Widerstand ungeeigneter wäre als zur Zeit der Bobrikowischen Aera, so irrt sich diese Partei ganz gewaltig. Das Volk versteht die Tragweite der Bewilligung jener Millionen sehr gut; es weiß, daß die Millionen aus den Schweißtröpfchen der Steuerzahlenden entstanden sind und nun mit furchtbarer Macht gegen das fahle Volk gebraucht werden sollen. Das beweisen die zahlreichen Volksversammlungen, in denen die Frage behandelt und die Bewilligung verurteilt worden ist. Es herrscht darüber unter dem Volke nur eine Meinung, und die ist die Bedingungslose Ablehnung. Wer das Volk nicht betraten will, wird insolge dessen mit uns nein sagen.

Ruortevas Rede machte großen Eindruck. In den Nebenräumen versicherten die bürgerlichen Herren, daß auch sie so dächten, aber so was öffentlich auszusprechen, wäre nicht staatsmännisch. Vorsicht wäre geboten, und die vorsichtigste Vorsicht besteht in diesem Falle in der Bewilligung der Regierungsvorlage.

Die sozialdemokratische Fraktion ist in der Militärfrage einig. Sie glaubt, daß die elf Bauernbündler sich der Sozialdemokratie anschließen werden, wie auch ein Teil der Bürgerlichen, so daß die endgültige Ablehnung der Vorlage zu erwarten ist, namentlich in Berücksichtigung dessen, daß die Annahme, wenn sie Gesetzeskraft erlangen soll, mit einer Zweidrittelmehrheit erfolgen muß.

Vorläufig wurde die Vorlage einem Ausschuß überwiesen und wird demnächst in dritter Lesung das Plenum in der Kommissionbearbeitung nochmals beschäftigen.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 25. September 1907.

Die suspendierte Verfassung.

Die preussische Staatsverfassung existiert bekanntlich für keinen, der sich als Arbeiter oder Beamter in der Gewalt des preussischen Staates befindet. Einen neuen Beweis für diese längst bekannte Tatsache liefert ein Geheimerlaß des preussischen Eisenbahnministers Breitenbach. Der Minister ordnet darin, wie die „Berliner Neuesten Nachrichten“ zu berichten wissen, an, daß sich die Beamten mit ihren Wünschen und Klagen an ihn wenden sollten. Er würde ihr Anliegen, wie bisher, wohlwollend prüfen. Man kann recht oft anderer Meinung sein als ein Minister, speziell kann man der

Ansicht sein, daß das ministerielle Wohlwollen sich mitunter nicht genügend dokumentiert hat und daß damit der Dienstweg für Beamtenwünsche als erfolglos angesehen werden muß. Da tritt nun der geheimnisvoll gehandhabte Straßerlaß ähnlich den andern bekannt gewordenen dem Petitionsrecht entgegen, er will es nicht nur eindämmen, sondern direkt beschränken. Außerdem wollte er verhüten, daß sich ein Standesorganisation der höheren Beamten bilde. Der Minister findet, daß diejenigen Beamten, die zu einem Verein zur Förderung ihrer beruflichen Interessen zusammentreten würden, sich einer Pflichtverletzung und eines unwürdigen Verhaltens schuldig machen werden.

Das Vereins-, Versammlungs- und Petitionsrecht steht nach der Verfassung jedem Preußen zu. Der preussische Eisenbahnminister vernichtet aber die verfassungsmäßigen Rechte seiner Untergebenen mit einem Federstrich, so wie es sein Kollege von der Landwirtschaft Herr v. Arnim-Criewen an seinen Förstern getan hat. Breitenbachs Vorgänger, Budde, hatte sogar durch seinen berichtigten Kartofelkauf seinen Angestellten den Beitritt zu Konsumvereinen verboten. Geht da Recht vor Macht, oder Macht vor Recht?

Gehaltsregulierung und Steuerreform in Preußen.

Der preussische Landtag will, ehe er auseinandergeht, bei den Beamten für eine angemessene Wahlstimmung sorgen. Ueber den Inhalt der von der Regierung vorbereiteten Vorlage ist bisher nur andeutungsweise etwas bekannt geworden. Die Kosten sollen 100—110 Millionen betragen. Im Sacherischen „Tag“ beschäftigt sich der Abgeordnete Freiherr von Joditz mit dieser Angelegenheit und macht dabei folgende Vorschläge: Die Aktiengesellschaften sollen nach dem Maß der Befestigung der Gesellschaften mit beschränkter Haftung einer Sondersteuer unterworfen werden, die nach der Höhe des Aktienkapitals und der Dividende abzustufen sein würde. Weiter sollen die Einkommen über 100 000 Mark und die Vermögen über eine Million Mark stärker zur Einkommensteuer bzw. zur Vermögenssteuer herangezogen werden.

Der „Mittelstand“ unter 100 000 Mark Einkommen und mit weniger als einer Million Vermögen, soll also gesont werden. Gegen diesen Vorschlag werden auch die Nationalliberalen nichts einwenden können, die bisher die Kosten der Gehaltsregulierung aus den Eisenbahnen herauswirtschaften wollten.

„Die strafende Hand Gottes“.

Zur Erinnerung an die Niederlagen Preußens vor hundert Jahren und die Flucht der Urogroßeltern des Kaisers nach Ostpreußen ist in Memel ein Denkmal enthüllt worden, und bei dieser Enthüllung hielt auch der Kaiser eine Rede. Man ersieht aus ihr, daß sich Wilhelm 2. dauernd in jener Stimmung befindet, die auch kürzlich in seiner Predigt zu Münster zum Ausdruck kam: sein Geist ist ganz auf das Religiöse gerichtet; in dem schmachvollen Zusammenbruch des reaktionären Kaiserstaats sieht er nur die unbegreifliche Fügung eines übermächtig thronenden Willens, „Gottes strafende Hand“, wie ihm auch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in der gegenwärtigen Zeit wieder nur als „göttliche Gnade“ und „fürsorgendes Zeichen“ erscheint. In diesem Weltbild des Kaisers bleibt für Menschliches so wenig Raum, daß sogar das traditionelle Lob der Vorfahren fast verschwindet. Selbst was „Ruizens herrlicher Sohn, der große Kaiser“ von Bismarck tun ließ, hat er nur aus „göttlicher Gnade“ vollbringen können. Ganz merkwürdig klingt es auch, daß der Kaiser das preussische Volk ausdrücklich dafür lobt, daß es sich „der strafenden Hand Gottes“, d. h. Napoleon, dem Vorbild des Königspaars folgend, unterworfen habe. Wörtlich:

„Als die schweren Schicksalschläge es trafen, hat es nicht, wie sonst wohl in der Geschichte der Völker geschehen, sich emporgebäumt in Undankbarkeit gegen das Herrscherhaus, sondern hat sich, dem Beispiel des hohen Königspaars folgend, unterworfen und hat in Ergebung anerkannt, daß die strafende Hand Gottes ihm eine Prüfung auferlegt habe.“

Nach weltlichen Historikern stellt sich die Sache allerdings ganz anders dar. Danach hatte das preussische Volk nicht den mindesten Grund zur Dankbarkeit für das leutechinderische Regiment Friedrich Wilhelms 3. gehabt; es hat sich auch in die Fügung Gottes nicht ganz so fromm gefunden, wie ein bissiges Spottlied beweist, das im Jahre 1907 in Berlin viel und laut gesungen wurde. Umgekehrt war aber das preussische Herrscherhaus dem Volke zu großer Dankbarkeit verpflichtet, das in den sogenannten Befreiungskriegen seiner Krone wieder zu Glanze verhalf.

Der wie benahmen sich die Kisten zum Danke dafür? Sie beschloßen die „Befreiungskriege“ mit der Knechtung des Volkes durch die Heilige Allianz!

Der Kaiser kommt dann im weiteren Verlauf seiner Rede auf die Gegenwart zu sprechen, von der er sagt: „Und so wollen wir im Erkennen der göttlichen Fügung wirken, so lange es Tag ist. Dann kann jeder an seine Beschäftigung gehen, der Gelehrte an seine Bücher, der Schmied an seinen Amboss, der Bauer an seinen Pflug, der Soldat an sein Schwert, und sein Gewerbe so treiben und so führen, wie es einem braven Christen und Deutschen ziemt.“

Der Kaiser ist also der Ansicht, daß der Gelehrte seinen Beruf so treiben soll, wie es einem braven Christen und Deutschen ziemt. Auf diese Weise, den Gelehrtenberuf zu üben (sie ist auch vor Jena, freilich auch noch später fleißig geübt worden), mag man denn zu einer Auffassung der Weltgeschichte und zu moralpolitischen Schlußfolgerungen kommen, die uns in andern Lehren aufgewachsen nicht recht geläufig sind.

Zimmerlin, als Zeichen der Zeit fordern die Enzyklika des Papstes Pius 10. gegen den Modernismus und die ihr im Geiste völlig gleichgearteten Kaiserreden von Münster bis Memel auch der anders Denkenden Beachtung!

Ein tolles Stück.

Daß ein moderner Staat zur Ausübung eines dem Mittelalter entlehnten abergläubischen Unflugs Hunderttausende auf Kosten der Steuerzahler bewilligt, sollte man nicht für möglich halten. Dennoch geschieht dies im frommen Preußen, das ja jetzt von Tag zu Tag noch viel frömmere wird. Wir lesen darüber im „Berliner Tageblatt“:

„Länger als ein Vierteljahrhundert schon befahl die Staatsregierung sich mit der schwierigen Frage der Wasser-versorgung für die hochgelegenen Ortshäfen des Oberischfeldes, die besonders in trockenen Sommern unter dem Wassermangel außerordentlich schwer zu leiden haben. Die „Wünschelrute“, die in den Sandwüsten Südwestafrikas ihre geheimnisvolle Kraft so oft zeigen sollte, aber immer verjagt, sollte nun der Wajernort ein Ende machen. Der „Quellensucher“ Landrat Bülow-Bohkamp erhielt vom preussischen Landwirtschaftsminister den Auftrag, auf Staatskosten die Verlässlichkeit auf Entdeckung von Quellen zu untersuchen. Der Quellsuche wohnten der Regierungspräsident v. Fiedler aus Erfurt und andre Regierungsvertreter bei. Die gesamten Kosten für die Quellsuche, für die Bohrungen und die Aufstellung des Projekts der auf 375 000 Mark veranschlagten Wasserwerksversorgung hat der Staat übernommen. Auf Kosten des Staates wurde an der bezeichneten Stelle beim Eßfeldischen Graben ein Probebohrloch angelegt. Doch — es wurde kein Wasser gefunden.“

Davon, daß das Abgeordnetenhaus für diesen albernem Unflug Geld bewilligt hat, hat man nicht das mindeste gehört. Wo stammen also die sträfling hinansgeworfenen 375 000 Mark her? Sind die vielleicht auch — mit der Wünschelrute gefunden? —

Die Bewegung der englischen Eisenbahnen.

Unter den englischen Eisenbahngesellschaften gibt es augenblicklich eine heftige Bewegung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es zu einem offenen Kampf kommt. Die Angestellten fordern: 1. Den Achtstundentag als Normalarbeitszeit für alle in Eisenbahnanlagen beschäftigten Arbeiter; ebenso für Motorführer, Konduktoren und Bahndiener der elektrischen Bahnen. 2. Den Zehnstundentag als Maximalarbeitszeit für alle Klassen von Eisenbahnarbeitern, ausgenommen Schienenleger. 3. Daß niemand zum Dienst gezwungen wird nach weniger als 9 Stunden Nacht. 4. Daß eine Minimalrate und ein Viertel für jede Stunde bezahlt wird, die den Normalarbeitszeit übersteigt. 5. Daß eine Minimalrate und die Hälfte für jede Arbeitsstunde zwischen Sonnenabend mittlernachts und Sonntag mittlernachts bezahlt wird. 6. Daß der Weihnachtstag und Karfreitag als Sonntage betrachtet werden. 7. Daß unabhängig vom Sonntagdienst ein Wochenlohn garantiert wird für alle diejenigen, die nach Dienststunden gezahlt werden, ihre ganze Zeit der Eisenbahngesellschaft zu opfern. 8. Daß eine sofortige Erhöhung von 2 Schilling (Mark) pro Woche allen denjenigen Chargen im Eisenbahndienst zugesprochen wird, die nicht den Achtstundentag erhalten. 9. Daß alle Chargen im Londoner District 3 Schilling mehr erhalten pro Woche als in der Provinz. 10. Daß das System, nur einen Mann in den Motorwagen der elektrischen Bahnen zu stellen, abgeändert wird.

Die Eisenbahngesellschaften haben es bisher abgelehnt, mit den Arbeitern in Unterhandlungen zu treten und haben die öffentliche Meinung gegen sich aufgebracht. Sollte es zum Kampf kommen, so würde es sich also zuerst und vor allen Dingen um die Anerkennung der Organisation handeln, die hinter den Arbeitern steht. Doch würde der Kampf, wie „The Labour Leader“, das Organ der I. O. E. meint, wohl kaum länger als 48 bis 60 Stunden dauern.

Die „Amalgamated Society of Railway Servants“, der Eisenbahnerverband, das Rückgrat der Angestellten, ist allem Anschein nach gut gerüstet. Ihre Mitgliederzahl ist besonders in den letzten Jahren außerordentlich gestiegen und verleiht sich über das ganze Land; besonders aber in den großen Betriebszentren ist ihre Anzahl groß. Von 57 bis im Dezember 1905 ist sie auf 70 130 im Dezember 1906 gestiegen und wird jetzt auf 100 000 geschätzt. Die „Daily Chronicle“ meint, daß im Falle eines Streiks ungefähr 90 Prozent aller Angestellten die Arbeit niederlegen würden. Das würde natürlich die Stilllegung des ganzen britischen Handels und auch der Industrie bedeuten. Daher kann auch das Gesetz, das die gleiche Presse erhebt.

Es wird aber schließlich zum offenen Kampfe kommen. Die Organisation der Angestellten verfügt über ein Kapital von rund 400 000 Pfund Sterling (8 Millionen Mark). Die ganze öffentliche Meinung, die besonders in England ein besseres Gespür im sozialen Kampfe hat, steht auf Seiten der Arbeiter. Das sind zwei hervorragende Argumente, die die Kapitalisten zu die

Schranken zurückwerfen und ihre bezahlten Diplomaten hervorbrücken, die soviel als möglich auf friedliche Weise die Streitigkeit zu begraben suchen. Schon verlangt man von allen Seiten die Intervention der Regierung. „The Daily Chronicle“ jagt: „Es ist anzunehmen, daß von allerhöchster und einflussreichster Stelle ein Wort gegeben worden ist, daß eine friedliche Beilegung der Differenzen gewünscht wird. Man kann gespannt sein darauf, wie sich die Eisenbahngesellschaften demgegenüber verhalten werden. Es ist kaum zu erwarten, daß sie so leichtsinnig ihr kapitalistisches Interesse dem nationalen unterordnen werden.“

Von vielen Seiten ist angeführt, daß die kritische Lage die Frage der Verstaatlichung der Eisenbahnen aufs Tapet gebracht worden. Die „Daily News“ schrieb schon in ihrer Nummer vom 16. September: „In wenigen Ländern, die mit uns auf gleicher Entwicklungstufe stehen, ist es Privatgesellschaften überlassen, die unbegrenzte Macht über die Arbeit und den Handel und vor allem über Agrikultur und Transportkosten zu handhaben, die unsere Eisenbahngesellschaften genießen. Verstaatlichung würde ein Mittel sein gegen manches Uebel, das ebenso ernst wie diese Streitigkeit ist. Zur Verstaatlichung wird uns eine maghalsige und selbsttätige Politik der Eisenbahngesellschaften sehr schnell treiben.“

Die „Reynolds's Newspaper“ bemerkt zu dieser Frage: „Welche Vorteile auch bei der Verstaatlichung der Eisenbahnen sein mögen, die Drohung, dieses Vorhaben auszuführen, dürfte keinen Schaden für die Aktionäre der Gesellschaften. Die meisten von ihnen würden sich freuen, sich unter günstigen Bedingungen mit ihren Aktien davonmachen zu können, da ihre Dividenden jahrelang ziemlich mager gewesen sind.“

Das Komitee der Eisenbahnen hat in Anbetracht der großen Verantwortung, die auf ihm ruht, beschlossen, den Streikbeißfuß nicht einigern andern Fragen den Mitgliedern der I. O. E. zur Urabstimmung zu unterbreiten und das Resultat bis zum 28. Oktober einzufordern. Bis dahin bleibt also abzuwarten. Kommt es zum Streik, so hängt es von den Angelegten der englischen Eisenbahnen selbst ab, den unter so günstigen Bedingungen begonnenen Kampf auf der ganzen Linie siegreich durchzuführen.

Aus der Parteibewegung.

Rot, schwarz und blau in Offen. Dem Parteitage wurde in Offen bekanntlich der städtische Bauverleiher, trotzdem die Radikalen im Vorjahre darin haften konnten. Nach Schluß dieses Parteitages feierte der Offenener evangelische Arbeiterverein sein 25jähriges Bestehen. Auch ihm stand das städtische Lokal zur Verfügung, außerdem war ihm ein Anzug, an dem 20 000 Personen teilnahmen, gestattet. Diese unterschiedliche Behandlung hat ihre Gründe. Der Oberbürgermeister von Offen, Geheimrat Holle, der die Arbeitervereine nach dem Anzuge begrüßte, als „Vertreter der Heimat dieses trefflichen Vereins“, meinte in seiner Ansprache:

„Welchen Kontrast erblicken wir heute im Vergleich zur vorigen Woche, wo der Kongress der Vaterlandsliebe und Friedlosigkeit hier tagte, auf dem man wieder bemittelt war, dem Volke den Seelenfrieden zu rauben. Wer sich ein unbefangenes Urteil im Strome der Zeit bewahrt hat, der weiß und findet dies gerade in den 5 den und uninteressanten Verhandlungen der letzten Woche bestätigt, daß die Umsturzpläne nimmermehr den Felsen untergraben werden, auf dem Thron und Altar aufgebaut sind. Welch andres Bild tritt uns hier entgegen bei der Jubelfeier des Vereins, der sein Motto dem Evangelium entlehnt hat. Nicht die Gleichheit macht den Menschen glücklich, sondern die Zufriedenheit, und lernen wir nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da. Mitleid der Verein noch viele Jahre seinen Mitgliedern Glück und Zufriedenheit bringen und ihm noch lange Gelegenheit zur Pflege seiner väterlichen und religiösen Ideale gegeben sein. Mitleid er weiter hülfen und geistigen in dem bewährten Grundgesetz: „Fürchtet Gott, ehret den König, habet die Brüder lieb.““

Oberbürgermeister Holle hat, als er so sprach, wohl nicht daran gedacht, daß die Sozialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl rund 20 000 Wähler, das ist ein Drittel aller abgegebenen Stimmen, aufgebracht hat, die wohl ausschließlich aus Arbeiterkreisen stammen. Da die sozialdemokratischen Wähler durch ihre Steuern auch zur Erhaltung der Stadt und zur Beföldung der städtischen Beamten beitragen, so hätte Herr Holle, der mit zu diesen Beamten zählt, allen Grund, die Bürger ohne Rücksicht auf ihren Glauben und ihre Partei mit gleichem Maße zu messen und nicht dem einen Teil schärfere vorzuziehen, was er dem andern gewährt.

Der evangelische Arbeiterverein in Offen zählt 1600 Mitglieder, ihm wird zu seinem Feste die ganze Stadt zur Verfügung gestellt; den Vertretern einer nach Millionen zählenden Partei weist Herr Holle die Thür. Solches Verhalten wird uns nur ein Ansporn sein, auch im Königreich Krupp der Arbeiterschaft Beachtung zu erzwingen, den Kapitulanten und ihren mißglückten Dienern zum Trost.

Die Versammlungsverordnung. In Halle wurde auf Grund der Versammlungsverordnung vom 27. Oktober 1905 die Parteiversammlung, in der Genosse Runert am Sonntag über den Parteitag Bericht erstatten sollte, polizeilich verboten.

Der beleidigte Oberpostdirektor. Die Ferienstrafkammer zu Frankfurt a. M. verhandelte am Donnerstag gegen den verantwortlichen Redakteur der Frankfurter „Vollstimm“, Adolf Mark. Die „Vollstimm“ brachte am 22. Juli eine Kritik über die bekannte Affäre des früheren Bismarck-Politikers Schellenberg, der gemagtelt wurde, weil er bei der Reichstagswahl von seinem „freien“ Wahlrecht Gebrauch machte, und ankündigte für den nationalliberalen für den sozialdemokratischen Kandidaten stimmte. Im Anschluß daran gab die „Vollstimm“ einer Zustiftung Raum, die allerlei Verhältnisse im Oberpostbezirk Frankfurt a. M. besprach. Es wurde darin dem Oberpostdirektor wider der Postamt angegriffen, die Verzögerung der Postämter und Postämterbeamten, beziehungsweise ungenügender Zustellung evangelischer Postbeamter gemacht. Darüber heißt es in dieser Hinsicht: „und er jenseit Staatssekretär Kräfte helfen Strafantrag. Die Staatssekretäre konnten in der Verhandlung nicht bezeugen werden und wurden zurückgenommen. Es kam ein Vergleich zustande, wonach Genosse Mark 500 Mark Buße bezahlt, wenn Staatssekretäre Kräfte keinen Strafantrag ebenfalls zurückzieht.“

Keine Klassenjustiz. Die erste Strafammer in Duisburg verurteilte den Redakteur Stephan Heide der Arbeiterzeitung wegen Verleumdung des Reichstagspräsidenten zu 500 Mark Geldstrafe. Die Verleumdung wurde in einem Artikel gesehen, in dem der Verfasser behauptete, ein Urteil kritisierte und einen das Urteil als Klassenurteil charakterisierenden Ausdrucks gebraucht.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Telegraphenarbeiter und -handwerker des Oberpostbezirks Hamburg sind wegen ihrer Organisation mit der Postbehörde in Konflikt geraten. Sie haben eine Unterabteilung der Telegraphenarbeiter und -handwerker gegründet, an deren Spitze auch die Telegraphenarbeiter Dabelfein, Brühl und Bogt beteiligt sind. Vor einiger Zeit wurde Dabelfein, Brühl und Bogt von ihren Postämtern entlassen, und zwar wegen ihrer hervorragenden Beteiligung an dem Jahreskongress der Telegraphenarbeiter. In einer kürzlich statt-

gefundenen Versammlung der Arbeiter und Handwerker war beschlossen worden, die Oberpostdirektion zu eruchen, die beiden Entlassenen bis zum 16. September wieder in die Arbeit einzustellen. Die Oberpostdirektion antwortete mit der Entlassung des dritten Führers Vogt. Darauf fand vor wenigen Tagen eine von 500 Telegraphenarbeitern beschlossene Versammlung statt, in der eine Eingabe an das Reichspostamt in Berlin beschlossen wurde. In der Eingabe wird an das Reichspostamt das Eruchen gestellt, die Gründe der Entlassung der drei Telegraphenarbeiter zu untersuchen. Die Versammlung erklärte, sie nehme sich für das jedem deutschen Arbeiter gewährleistete Recht der Vereinigung in Anspruch. Ferner soll das Reichspostamt ersucht werden, Arbeiterauskünfte einzuschicken.

Achtung, Steinarbeiter! Sämtliche Arbeiter des Meißner Granitwerks von Oberwaldbühl sind schon die 13. Woche ausgesetzt, weil sie sich nicht ohne weiteres einem neu eingeführten Kontroll- und Straßsystem unterwerfen wollten. Die ganze Bewegung ist aber nimmermehr zu einem Kampf um das Koalitionsrecht geworden. Jeder Arbeiter, der hier ausläng, muß sich durch Ehrenwort und Handschlag verpflichten, keiner freien Gewerkschaft anzugehören. Es wird ihm aber freigestellt, einer sogenannten gelben Gewerkschaft, die unter dem Namen „Freie Vereinigung deutscher Steinarbeiter“ gegründet wurde, beizutreten. Deshalb haltet den Zugang fern.

Christliche Arbeitsvermittlung. Die von den Christlichen gebietlichen Presbytere bringen als Antwort auf die Notiz von dem Treiben der Christlichen in Bielefeld einen Wochenspiegel der Frommen zum Ausdruck, in welchem berichtet wird, die Verbündeten des sogenannten Bezirksleiters des christlichen Verbandes als einen durchlosen harnelösen Akt der Arbeitsvermittlung hinzustellen. Demgegenüber sei noch einmal festgestellt, daß Betriebe der Metallindustrie in Bielefeld zuzeit keine Begünstigung erfahren, daß die vielen arbeitslosen Metallarbeiter am Orte im Gegenteil eine deutliche Sprache von der Geschäftslage reden, in der sich augenblicklich speziell die Fahrradindustrie befindet. Hülf von außerhalb herangeladene christliche Arbeiter haben des niedrigen Verdienstes wegen den Betrieb bereits wieder verlassen, andre wollten folgen, haben sich dann aber auf bringende Vorstellungen des Betriebsleiters bewegen lassen, an andern Arbeitsplätzen noch einmal zu versuchen, den versprochenen Verdienst von 80 bis 70 Mark pro Wochentag zu erreichen.

Beendigung des Antwerpener Streiks. Am Dienstag nachmittag hat eine von über 4000 Dackern besuchte Generalversammlung die Wiederaufnahme der Arbeit für Donnerstag beschlossen. Der Arbeitsaufnahmebeschluß erfolgte unter tosendem Beifall einstimmig, nachdem ein Brief des Bittermeisters Letzter gelesen war, der den Dackern die bestimmte Zusage gibt, daß sie bei sofortiger Arbeitsaufnahme in 14 Tagen einen Minimallohn von 5 50 Franc pro Tag erhalten und daß in 8 Tagen sämtliche fremden Arbeiter entlassen werden. Weiter sollen die berechtigten Arbeitsarten der Federation abgeschlossen werden. Diese Bedingungen bedeuten einen vollen materiellen und moralischen Sieg der Dacker. Die Versammlung nahm die Neben der Streikführer Chappelle, Wieme, Millio sowie des sozialistischen Senatoren Giers und der Parteiführer Bergmann und Teumerman, die sämtlich für die Wiederaufnahme der Arbeit sprachen, mit Jubel auf. Der Versammlung wohnten die Sekretäre der belgischen Gewerkschaftszentralen bei. Die Haltung der Versammlung war vorzüglich. Unter Absingung sozialistischer Lieder wurde die imposante Versammlung geschlossen.

Die Agrarstreikbewegung in Apulien wächst an. Die Landente in der Umgebung der Städte Trani und Molfeta haben sich ihr angeschlossen; in Bitonto Novo und Trazzi wurden von freitenden Feldarbeitern Bänke der Dampfmaschine und Pflanzwagen aufgeschaltet und die intervenierenden Truppen mit Steinen beworfen. Es fanden etwa hundert Verhaftungen statt. 1000 Mann Infanterie und 120 Kavalleristen werden erwartet, die dazu bestimmt sind, das Streikgebiet militärisch zu besetzen. Das ist billiger, als den geschundenen Landarbeitern einige Pfennige Lohnzulage zu gewähren.

g. Kartoffelgeld und Koalitionsrecht. Der Hottentottentunnel hat auch in den obersteirischen Industriebezirken die Entstehung einer Anzahl gelber Arbeitervereine zur Folge gehabt. Hauptächlich die Unternehmer der Textilindustrie benutzten die Gelegenheit, sich eine Schutztruppe gegen das immer mehr erwachende Massenbewusstsein der dort für die Ideen der modernen Arbeiterbewegung schwer zugänglichen Textilarbeiter zu schaffen. Trotz des Druckes, der von den liberalen Fabrikanten und Meistern auf die Arbeiter ausgeübt wird, will es mit diesen gelben Gründung nicht vorwärts gehen. Sie leiden an Mitgliederangel, so daß man sich hier und da gezwungen sieht zur Unterstützung der Mitgliederliste irgendeine Aktion zu veranstalten. Auf ein neues Mittel ist man in der alten Mechanischen Spinnerei in Vorensch verfallen. Dort wurde eine Bekanntmachung angeschlagen: wer dem gelben Verein beitrif, bekommt Kartoffelgeld. Dadurch ließen sich auch wirklich eine Anzahl Arbeiter fangen. Am Donnerstag begann dann die Auszahlung des „Kartoffelgeldes“. Vereinarbeiteten erhielten 10, Bedige 5 Mark. Während der Auszahlung machten die Meister bei den übrigen Arbeitern Propaganda, indem sie verkündeten, jetzt sei gerade noch Zeit zur Aufnahme, wer an der Auszahlung teilnehmen wolle, solle sich aufnehmen lassen. Diese gelben Vereine stehen unter der Protektion der Liberalen, die seit den Januarwahlen so ersichtlich verfallen, daß sie „energisch“ für das Koalitionsrecht der Arbeiter eintreten, hier aber die armen Textilklaven dazu verleiten wollen, ihr Koalitionsrecht um ein Kartoffelgeld zu verkaufen. Ganz verkauft seine Erbschaftsrechte noch für ein Linfengericht, die Gelben für rohe Kartoffeln.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 25. September 1907.

Vom städtischen Safen.

Eine zahlreiche besuchte Betriebsversammlung der städtischen Safenarbeiter tagte am Montag abend. Einleitend wurde mitgeteilt, daß es sich um Stellungnahme zur Wahl eines neuen Arbeiterratschusses und um Beschaffung bestehender Liebestände am städtischen Safen handle. Uebel bemerkt wurde, daß von den Vorarbeitern nicht einer und auch der Safeninpektor nicht erschienen waren, trotzdem sie schriftlich eingeladen worden waren. Es wurde zunächst der § 15 der Arbeitsordnung für die städtischen Arbeiter der Stadt Magdeburg besprochen. Seiner Eigenart halber sei er hier wiedergegeben:

„Am den Arbeitern Gelegenheit zu geben, Wünsche und etwaige Beschwerden in solchen Angelegenheiten vorzutragen, die alle städtischen Arbeiter oder alle Arbeiter einzelner Betriebe betreffen, werden nach Bedürfnis Arbeiterratschüsse gebildet, deren Mitglieder über 30 Jahre alt und seit mindestens 5 Jahren im städtischen Dienst als Arbeiter beschäftigt sein müssen.“

Diese Fassung habe, so wurde ausgeführt, der Paragraf nur deshalb erhalten, weil man sich einen Stimm „zufriedener“ Arbeiter sichern wollte. Es habe sich herausgestellt, daß die meisten der Arbeiter, die bereits 5 Jahre und darüber am Safen in Beschäftigung ständen, auf die in der Arbeitsordnung vorgesehene Ertragsverteilung spezialisierten, trotzdem ein klarer Anreiz darauf nicht bestünde. Diese Arbeiterratschüsse hätten die Interessen ihrer Auftraggeber nicht in genügender Weise gewahrt. Weiter wurde gerügt, daß trotz der klaren Bestimmungen im Lohnvertrag, wonach alle im Expeditionsbetrieb zu verrichtenden Lohnarbeiten mit 40 Pf. pro Stunde entzählt werden sollen, für das Holen von Säcken und das Sieben von Kohlen für Privatfirmen nur 35 Pf. pro Stunde vergütet worden sind. Trotz der vom Safeninspektor bei Beratung des Lohnvertrages dem Arbeiterratschuss gemachten Zusage, daß alle die Arbeiten, die eine Erhöhung der Löhne nicht zuließen, wie das Beladen und Einspeichern von Säcken, Zement usw. von den Lohnarbeitern verrichtet werden sollten, wurde nach wie vor verlangt, daß diese Arbeiten in Afford verrichtet werden. Besonders Veranlassung zu Beschwerden geben das Verhalten des Vorarbeiters Huth. Seine Bemerk-

1. Beilage zur Volksstimme.

14. internationaler Kongress für Hygiene und Demographie.

Die Hygiene-Ausstellung.

In Verbindung mit dem 14. internationalen Kongress für Hygiene und Demographie wird zurzeit eine Hygiene-Ausstellung in Berlin veranstaltet, die vornehmlich diejenigen Gebiete der Gesundheitspflege und Krankheitsverhütung berücksichtigt, auf denen in den letzten Jahren besondere Fortschritte zu verzeichnen waren. Um die erheblichen Kosten eines eignen Heimats für diese Vorführungen zu ersparen, hat man die Hallen und Gänge des gewaltigen Reichstagsgebäudes dazu herangezogen. Von den Höhen bis zu dem Obergeschoss ist auch nicht ein Winkel freigelassen worden, und von den Sälen, außer dem großen Sitzungssaal und der Restauration, nur gerade so viele, wie zu den Sektionsberatungen des Kongresses unbedingt erforderlich sind. Die Ausstellung der zahllosen Apparate, Modelle, Tafeln und so weiter beweisen hat, können wir die Verwendung des Kongress-Loch als diesem Zwecke nicht billigen: der Verkehr der nach Tausenden zählenden Mitglieder in den Gängen muß durch die benutzten Räume ebenso leiden, wie ein sorgsam studiertes Studium der ausgestellten Dinge. Wenn auch die Sicherheitsverhältnisse des Reichstagsgebäudes ausgezeichnet sind — sowohl Heizungs- wie Lüftungs- und Abzugsmaschinen liegen belamächtig weitab in einem eignen großen Maschinenhaus —, so ist doch die Möglichkeit einer Panik beim Zusammenströmen großer Menschenmassen nie ganz ausgeschlossen; würde eine solche aber eintreten, dann wäre eine schwere Katastrophe fast unvermeidlich. Daß der Verkehrstatter genötigt ist, diese Bemerkung gerade der Leitung einer Ausstellung ins Stammbuch zu schreiben, die sich die Sicherung und Erhaltung des menschlichen Lebens zum Ziele gesetzt hat, lehrt uns, wie weit auf diesem Gebiete nach Theorie und Praxis auseinandergehen, wie weit die Wirklichkeit vom Ideale entfernt ist!

Ein ganz ähnlicher Gedanke wird jeden aufmerksamen und mit den Lebensverhältnissen der breiten Masse der europäischen Völker vertrauten Besucher der Ausstellung erfassen: Forschungs-eifer und Erfindergenie haben wundervolle Methoden und Vorrichtungen zur Abwehr von Krankheiten und Heilung krankhafter Zustände geschaffen, aber es fehlen die Mittel, sie überall anzuwenden. Oder mit andern Worten: die Probleme der Hygiene sind heutzutage nicht sowohl fachtechnischer als wirtschaftlicher Natur. Besonders klar tritt das in jener Abteilung der Ausstellung zutage, wo die Einrichtungen der Gemeinden zur Versorgung mit gutem Trinkwasser und zur Wegschaffung der Abfallstoffe sind. Man darf getrost behaupten, daß es technisch auf diesen Gebieten überhaupt keine „Unmöglichkeit“ mehr gibt; selbst unter den schwierigsten Umständen gelingt es, bedenkliches oder sogar gefährliches Oberflächenwasser zum Trinkenbrauch zu reinigen; selbst in Millionenstädten vermag man die Abfälle nicht nur einwandfrei zu beseitigen, sondern auch rationell zu verwerten. Aber — und hier hören wir auf den wunden Punkt! — ob die zweckmäßige Methode jeweils an einem bestimmten Orte angewendet wird, das ist nicht sowohl eine Frage wissenschaftlicher Erkenntnis und guter Willens, als eine Frage der vorhandenen Geldmittel. Es hat gewiß etwas Verwunderliches, zu erfahren, daß in Berlin, Glasgow und Budapest die Abfallbeseitigung oder Trinkwasser-Versorgung zu keinen berechtigten Klagen Anlaß gibt; indes ist das doch kein wirksamer Trost für die Bewohner, beispielsweise des westdeutschen Industriebezugs, wo jeder Trunk Wasser die Gefahr einer Typhusinfektion in sich schließt.

Oder ein anderes Beispiel: in der Mitte der großen Wandelhalle des Reichstagsgebäudes stoben wir auf eine prächtige Ausstellung der Berliner Milchkontrollstation. In der Mitte des Saales steht ein nach dem sogenannten Vorgehenssystem eingerichtetes Säuglings-Zimmer, das drei durch Glaswände getrennte Boxen oder Nischen enthält, jede für ein Kindersbett bestimmt. Die ganze Einrichtung zeigt eine geradezu peinliche Sauberkeit. Jedes Bettchen trägt an seinem Kopfende ein Stativ mit Behältern für Seife, Seife, Mundlappchen und Schwamm und einer Nische für das Fieberthermometer; an der seitlichen Glaswand befinden sich Gitter für die Schutzgitter, die Verste und Krankeuchwischen beim Betreten der Nische anzulegen haben. An der Wand des Zimmers hat der Assistent der Klinik, Dr. Langstein, eine plastische Darstellung der Nahrungsmengen und ihrer Zusammenlegung für den gesunden Säugling gegeben, daneben — als warnendes Gegenstück — eine ebensolche Darstellung der fehlerhaften Ernährung. Nur fünf Maßbezeichnungen während der ganzen Säuglingszeit täglich gereicht werden, und zwar in vierfünftägigen Pausen, vormittags um 6 und 10, nachmittags um 2, um 6 und um 9 Uhr. „Erheitern“ wird eine Kollektion von da und dort aufgetragenen Milchflaschen, wie sie nicht sein sollen, darunter ein paar seltsam geförmte Vorfläschchen und eine Seltersflasche mit „Heberschlau“ — so heißt es in einem Bericht des „Berliner Sozial-Anzeigers“ — dann weiter, „Erheitern“? — Wir haben daran nichts Erheiterns entdecken können, sondern nur die leidige Tatsache bestätigt gefunden, daß neben dem Mangel an sachgemäßer Beschaffung der Säuglinge in weiten Schichten des Volkes verschuldet, der jahtaus, jahrein Millionen kleiner Menschen zum Opfer fallen. — Oder zum dritten: die Stadt Posen hat eine große Karte ihres Stadtgebietes aufgestellt, auf der die Häuser mit Tuberkulose- und Krebsfällen durch rote Punkte gekennzeichnet sind. Da finden wir Häuser und Häuserblöcke, deren Fläche kaum ausgereicht hat, um die Zahl der roten und blauen Punkte aufzunehmen. Was beweist das? Diese Häuser sind die reinen Infektionsherde. Man weiß das auch; es steht in den amtlichen Akten sorgsam angemeldet. Aber wenn den einen Mieter einer solchen Pesthöhle kam die Erde drückt, dann zieht ein anderer hinein, atmet die verdorbene Luft, schludt die Ansteckungskeime und erkräft rasch selbst die tobringende Krankheit. Geht er zugrunde, dann wird auf der Karte ein neuer roter Punkt eingetragen — und die Sache ist erledigt. Aber keine zwanzig Schritte von diesem bösen Tableau sind die Apparate ausgestellt, mit denen man die Weiterverbreitung von Tuberkulose bekämpfen kann, die Modelle von Heißhätten und Krankenheisern, in denen man Schwindlichte hält oder doch für ihre Umgebung ungesund macht. Ein richtiger Berliner würde sagen: „Es ist ja allens da!“ Schade, daß „alles“ immer nur gerade da nicht ist, wo es am nötigsten gebraucht würde!

In den 123 Ausstellungen finden sich viele staatliche und wissenschaftliche Institute Deutschlands und des Auslandes, aber auch die bedeutenderen Firmen der Privatindustrie sind vertreten, zum Teil mit wirklich jenseitsverzierten Auslagen. Am besten scheinen uns die Gruppen für Säuglingsfürsorge und für Trinkwasser-Reinigung abzusprechen, neben denen auch die Lüftungsanlagen mit Ethern bestehen. Aber eine auch nur annähernde Vollständigkeit konnte bei der räumlichen Beschränkung der Ausstellungslokals weder erreicht noch gar erreicht werden. So kommt es wohl auch, daß man wohl viele tadellose Lösungen des aufgeworfenen

Problems findet, nicht aber alle Vorschläge, wie das Erstrebte in Anpassung an vorhandene Mittel und Zustände an den besten zu erreichen wäre. Das erschließt uns als ein wesentlicher Mangel dieser Ausstellung, die doch gerade den Zweck hätte verfolgen sollen, die Bedürfnisse der hygienischen Forschung den breitesten Schichten der Bevölkerung nach Möglichkeit nutzbar zu machen. So wie es ist, macht das meiste den Eindruck: „Das ist im Laboratorium für — andere Laboratorien erfunden!“

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 25. September 1907.

Straßenbahn, Straßenpflasterungen und Verkehrsfahren.

Ein Leser schreibt uns:

Zu dem in der Dienstag-Nummer gemeldeten Radfahrer-Unfall auf der Zollbrücke gestatte ich mir im Interesse der Radfahrer einige Bemerkungen, um zu verhindern, daß noch mehr Radfahrer, die, wie der Verunglückte, die Straßenordnung genau befolgen, von der Elektrischen zum Strüpfel gefahren werden. Der Radfahrer fuhr an der Ziadbelle rechts neben den Gleisen der Straßenbahn. Kurz vor der Zollbrücke wurde er von der Elektrischen überholt. Da, wo die Gleise die Zollbrücke erreichen, sind die Schienen etwa 70 Zentimeter vom Bordstein entfernt, der freie Raum zwischen Bordstein und dem die Brücke passierenden Straßenbahnwagen, der die Gleise nach beiden Seiten überragt, verringert sich dadurch um ein beträchtliches, so daß es selbst einem geübten Radfahrer kaum möglich sein dürfte, diese Strecke ungehindert neben einem Straßenbahnwagen zu befahren. Zur vollständigen Unmöglichkeit wird dies aber an der Kurve, direkt beim Anfang der Brücke. Der Wagen wird dadurch, daß die Gleise möglichst in der Mitte des Wagens angebracht sind, so weit über die Schienen gehoben, daß der freie Raum bis zum Bordstein höchstens 15 Zentimeter betragen dürfte. Nach gefährlicher wird die Sache aber durch das hervorsteckende Lauffrett eines offenen Anhängewagens, das an dieser Stelle dem verunglückten Radfahrer einen Stoß von hinten bereite und ihn zum Sturz brachte. Es kann daher wohl kaum richtig sein, daß, wie hiesige Zeitungen mitteilen, er den Wagen angefahren hat und dadurch zwischen Motor- und Anhängewagen gekommen ist. In diesem Falle hätte auch sein Rad unter dem Wagen kommen müssen. Das Letztere wurde aber, wahrscheinlich durch den Stoß, auf den Fußsteig geschleudert und blieb unverfehrt, während der Fahrer nach der andern Seite fiel und unter den Wagen geriet.

Es wird nachherade die höchste Zeit, daß die Lauf-breitener an den Sommerwagen, die schon so manches Unglück herbeigeführt haben, und die man fast nur in Magdeburg findet, endlich beseitigt werden. Es liegt dies im Interesse des Publikums und der Fahrbeamteten, die beim Verkauf der Schiene stündig in Gefahr sind, herabzukommen oder von einem daneben fahrenden Wagen verlehrt oder heruntergerissen zu werden. Gefordert wird die Beseitigung von der Presse schon seit langem, aber es geschieht nichts, vermutlich weil man die Kosten des Umbaus dieser Wagen scheut. Ueberall ist man darauf bedacht, bei schnell fahrenden Wagen der Weichen zeitlich herbeizurufen die Zeile zu vermeiden. Bei unsern Sommerwagen ist das Gegenteil der Fall. Ein Teil dieser Wagen ist in seiner Grundfläche durch die Laufbreite breiter als andre geschlossene Wagen, so zum Beispiel die Sommerwagen Nr. 307, 309, 312 und 315. Es ist deshalb von der Direktion zu fordern, daß die Wagenführer zu besonderer Vorsicht an solchen gefährlichen Stellen angewiesen werden, denn es sehen dabei Menschenleben auf dem Spiel! Daß die Direktion seitens der Behörden gezwungen werden möge, die Laufbreite zu beseitigen, ist wohl selbstverständlich, oder soll erst noch durch weitere Unfälle die Notwendigkeit der Beseitigung erwiesen werden?

Der Raum zwischen Motor- und Anhängewagen ist schon vielen Personen gefährlich geworden; gerade hier geraten sie am häufigsten unter die Wagen. In andern Orten, wenn wir nicht irren z. B. in Hamburg, hat man deshalb zwischen den Wagen durch Spiralfedern bewegliche Geländer angebracht, die es zur Unmöglichkeit machen, daß Personen von der Seite zwischen die Wagen fallen. In Magdeburg denkt man nicht daran, trotzdem die Direktion von solchen Vorrichtungen zum Schutze des Publikums Kenntnis haben muß! Unsere Straßenbahn genießt auf den Verkehrsstrecken die weitestgehenden Rechte, und sie muß diese in einer Weise ausüben, daß der öffentliche Verkehr darunter leidet. Ein großes Hindernis für den Wagenverkehr sind zum Beispiel auch die sogenannten Kletterweihen, die sich vermeiden lassen, wenn Ergraben gestellt würden und der Verkehr durch Umläufigen aufrechterhalten würde. Der in Rudau am Sonnabend totgefahrne Weichensteller soll doch durch die dort liegende Kletterweiche zu Falle gekommen und dadurch unter den Lastwagen geraten sein, der ihn überfuhr. Man denke an die permanente Unfälle auf dem Breiten Wege am Eingang zum Alten Markt, für welche wir die Elektrischen nicht allein verantwortlich machen wollen. Vor einigen Tagen hatte man zur Legung der Holzbohle direkt an der Ecke Breiter Weg und Alter Markt die Schienen zu beiden Seiten freigelegt und dadurch tiefe Nischen geschaffen, die den Passanten gefährlich werden konnten. Man hatte es aber unterlassen, dieselben abzudecken. Wenn an dieser mit dem stärksten Verkehr belasteten Stelle Unfälle nicht vorgekommen sind, so ist das nur dem Zufall zu danken. Selbst am Dienstag, wo durch die Enthüllung des Gericke-Denkmal ein außerordentlich starker Verkehr nach dem Alten Markt stattfand, hatte man den Abfall und Beson zwischen sämtlichen Kreuzungen der Straßenbahn aufgerissen und diese Stelle fast unpassierbar gemacht. Arbeiten denn die maßgebenden Stellen der betreffenden Behörden so wenig Hand in Hand, daß eine solche Verkehrsstörung geschaffen werden mußte, war es nicht Pflicht, dafür zu sorgen, daß alles ungehindert passieren konnte?

Ein ähnliches Schauspiel haben wir neulich auf der Strombrücke erlebt. Die dort vorgenommenen Reparaturen hätten das Recht erledigt werden müssen, damit am Tage bei dem starken Wagenverkehr eine nicht behinderte Fahrbahn vorhanden gewesen wäre. Statt dessen mußte durch mehrere Schulleute mit Mähd des Verkehrs geordnet werden, wodurch die Beamteten selbst in Gefahr gerieten. Auch die Erneuerung des Pflasters in der Südbahnhofstraße hätte in verkehrssparen Zeiten, ev. nachts, vorgenommen werden sollen, wie folgender Vorfall beweist: Ein Straßenbahnwagen fährt den Berg hinunter, hinter ihm, da der Mann zur Rechten mit Deckelchen beiekt ist, ein Radfahrer. Richtig nicht derselbe vor sich zwischen den Schienen einen aufgestellten Straßenteil, der durch den Straßenbahnwagen bisher herbeckt und für ihn nicht wahrnehmbar war. Bei etwas stärkerem Tempo wäre er an dieser abschüssigen Stelle unfehbar gefahren, wovon ihn auch der dort postierte Schutzhelfer nicht hätte abhalten können, der ihn auf die Gefahr noch rechtzeitig aufmerksam machte. Er bog links ab. Wie aber, wenn ihm ein Wagen der Elektrischen entgegengekommen wäre? Er mußte

dann zu Falle kommen. Gewiß gibt es leichtsinnige Radfahrer genug, die ohne Rücksicht auf sich und andre wild darauf los fahren. Es gibt aber noch viel mehr besonnene Fahrer, die den Straßenverkehr genau kennen gelernt haben und trotz aller Verhältnisse unerschuldet Unglück haben können. Darum ist es Pflicht der Behörden, alle Anordnungen zu prüfen und Anordnungen zu treffen, die Leben und Gesundheit der Passanten schützen.

— Aus den Metallwerken von vormals J. Aders. Die häufigeren Diebstähle, haben die Werkleitung, wie uns geschrieben wird, veranlaßt, eine Verfügung zu treffen, die für die in dem Betriebe beschäftigten Arbeiter geradezu chverleßend ist. Die Verfügung betrifft die Visitation beim jedesmaligen Verlassen der Fabrik. Eine gleiche Einrichtung in ähnlichen Betrieben gibt es nirgendwo; sie ist also ganz neu. Die Visitation wird in einer Weise vorgenommen, daß sie jeder Vorübergehende sehen kann, wenn sie von dem bestellten Pförtner vorgekommen wird. Daß eine solche Anordnung zur größten Unzufriedenheit der Arbeiter führen muß, ist nur zu erklärlich, und die Werkleitung darf sich nicht wundern, wenn sich die Arbeiter gegen dieselbe wehren. Was können Hunderte von Arbeitern dafür, wenn einige unter ihnen sind, die das Mein und Dein nicht unterscheiden können? Sie selbst mit uns beurteilen es auf das Schärfste, wenn sich unter den Arbeitern Leute befinden, die sich nicht scheuen, ihre Klassenossen in schlechten Ruf zu bringen. Ist es dem notwendig, dafür das ganze Arbeitspersonal mit einer Maßregel zu bestrafen, die für die Arbeiter ehverleßend und für die Werkleitung beschämend ist, um so mehr als andre Vorbeugungsmittel, bessere Bewachung und bessere Verschleißbarkeit des Betriebs gar nicht angewandt sind, bevor zu dem Unerhörten gegriffen wurde? Die Arbeiter fühlen sich schwer bedrückt und treffen Vorbeurteilungen, um sich zu helfen, hat die Werkleitung vor einigen Jahren selbst bewiesen, als es sich darum handelte, bei einem oder einigen Lohnschreibern Unterschlagungen festzustellen, die diese dadurch begangen hatten, daß sie für die Arbeiter höhere Löhne berechneten, als diese bekamen und das Plus in ihren Taschen verschwinden ließen. Wir haben damals nichts davon gehört, daß nun das ganze Kontorpersonal visitiert wurde beim Verlassen der Fabrik. Die Personen sind damals entlassen und, wenn wir uns recht erinnern, auch für ihre Handlungen bestraft worden. So stillschweigend konnte man jetzt auch mit den Langfingern unter den Arbeitern verfahren. Dann bedarf es keiner Maßnahmen, die jedem im Betrieb beschäftigten Arbeiter beim Verlassen der Fabrik ertönen lassen müssen.

— Straßenbilder. „Absteigen, absteigen!“ hörten am Freitag Abend vor der Hauptpost die Passanten einen Schutzmann rufen. Die Worte galten einem jungen Radler, der in dem Wirrwarr des Verkehrs der Elektrischen, Autos, Droschken, sonstiger Fußwerke und Radfahrer „zu schnell gefahren sei“. Während die Personalien des Sünders, so schreibt uns ein Leser, anscheinend eines armen Fleischerlehrlings, festgelegt wurden, radelten und jankten die Radfahrer und Autos vorbei. Der arme junge Kerl, der als „Opfer des Verkehrs“ seinen Obolus kleben muß, war sich nicht bewußt, schneller als die andern Radler gefahren zu haben; aber wer von den Passanten, die vielleicht zufällig zufahren, kann die Meinung des Beamteten, gerade dieser arme Lehrling sei zu schnell gefahren, entkräften? Einen Geschwindigkeitsmesser hat niemand bei sich. Drei Minuten später jankte an der Domstraße ein elegantes Automobil in so rasender, gefährlicher Geschwindigkeit vorüber, daß es uns unwillkürlich zu einem Vergleich mit dem Radler zwang, der an der Hauptpost den Verkehr durch sein zu schnelles Fahren gefährdet haben sollte. Uns erschien es allerdings als ausgeschlossen, daß der Führer des rasenden eleganten Autos auf den Ruf „Anhalten!“ parieren würde.

Ein andres Bild, das zeigt, wie mancher seine jüngeren Klassen- und Berufsgruppen behandelt. Ein kleiner „Mollob“ kommt mit seinem beladenen Rollwagen die Berliner Straße heraufgefahren, in gleichmäßiger, ruhiger Fahrt. Da in der engen Straße ein Fuhrwerk hält, muß ein entgegenkommender Fußwerker eines Kaufmannsgeschäfts mit seinem fast leeren Fuhrwerk einen Augenblick warten. Dies erbotte den Fußwerker, der sich seiner Würde und seines Alters (zirka 45 Jahre), jedenfalls sehr bewußt war; er brüllte den kleinen Mollob an: „Kannst Du verdammter Laubeckel nicht schneller fahren?“ Auf eine Antwort des kleinen Mollob's auf diese unangebrachte Freiheit droht er heldenhaft: „Paß mal uff, wenn ich runter komme, verdammt er Laubecker!“ Das Benehmen dieses alten Fußwerkes verriet wenig Kollegialität, Anstand und Barmherzigkeit; so behandelt man jüngere Leute nicht, auch dann nicht, wenn es sich „nur“ um junge Käufler handelt, die ohnehin schon kein beneidenswertes Dasein haben!

Mißbilligung verdient das Verhalten eines zirka 24jährigen Mannes, der am Dienstag morgen sein Frühstück auf dem Breiten Wege gegenüber dem Eingang zum Alten Markt verzehrte und dabei das zum Einwickeln benutzte Zeitungspapier auf das Trottoir warf. Ein Schutzmann ermahnte ihn aufpassen des Papiers. Der Mann kehrte sich nicht daran und ab ruhig weiter. Schließlich warf er das Papier einem bei den Schienenverlegungsarbeiten tätigen Arbeiter auf seine Felddarbede, der das Papier natürlich zurückwarf. Da sich der Mann, der bei den jetzt auf dem Breiten Wege stattfindenden Arbeiten nur „Leuchtle“, nicht zum Aufnehmen des Papiers bequente, trotz gültigen Zuredens seines benachbarten Freundes, wurden seine Personalien festgelegt. Der Schutzmann war mit seiner Aufforderung im Recht, weil es nicht angängig ist, daß jeder sein überflüssiges Papier auf die Straße wirft. Das Benehmen des Mannes war darum unentzählbar. Er vergab seiner „Ehre“ nichts, wenn er das Papier aufhob, sparte sich selbst und dem Beamteten Unannehmlichkeiten und sich auch noch Geld.

— Zusammenschluß der Arbeiter-Gesangvereine Magdeburgs. Gelingt nach vieler Mühe und Arbeit ist es am letzten Sonntag gelungen, die Arbeiter-Gesangvereine Subenurg, Budau, Magdeburg, Neue Neustadt und Alte Neustadt zu einem Verein zu verschmelzen. Hierzu kamen noch die beiden Damenvereine Subenurg und Neue Neustadt mit einer Gesamtmitgliedszahl von 400 Personen. Diese sieben Vereine bilden vorläufig zwei Gruppen, und zwar Magdeburg-Mord — mit den Bezirken Neue Neustadt, Alte Neustadt und Magdeburg — und — Süd mit den Bezirken Subenurg und Budau. Diese so gebildeten Gruppen erhalten eine einseitliche Leitung, um so endlich einmal etwas Erzieherisches zu leisten. Die Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses, der gewiß von vielen Freunden des Gesanges mit Freude begrüßt wird, haben leider die Arbeiter-Gesangvereine „Vorwärts“, Alte Neustadt, Uebungslokal Lindstädt, mit einer Mitgliedszahl von 20 Sängern und „Vorderhang“, Subenurg, Uebungslokal Budou, mit einer Gesamtstärke von 32 Mann noch nicht eingesehen, was sehr zu bedauern ist. Trotz alledem dürfte der neue gebildete Vorstand alles daransetzen, um auch diese beiden Vereine zu gewinnen. In den Vorstand wurden folgende Personen gewählt: Vorsitzender Gen. Rich. Eisfeld, Kassierer Gen. Jul.

Beirer, Schriftföhren Gen. Hermann Freye, Archivar Gen. Bartels. In Aktion tritt der neue Verein am 1. Januar 1908, bis zu welchem Zeitpunkt die nötigen Vorarbeiten erledigt sein dürften. An alle Freunde des Gefanges, die noch keinem Verein angehören, richtet der Vorstand schon jetzt die Bitte, sich in folgenden Lokalen zu melden: Neue Neustadt: Mittwoch abend „Reiter Hof“, Alte Neustadt: Donnerstag abend „Krone“, Magdeburg: Mittwoch abend „Bürgerhaus“, Budau: Freitag abend „Thalia“, Endenburg: Freitag abend M. Raumann. —

Provinz und Umgebung.

Kein Koalitionsrecht für Landarbeiter.

In Kreuznach, in einer schönen Ecke der schönen Rheinprovinz, waren dieser Tage die Agrarier, denen die großen Kartoffeln wachsen, beisammen und unterhielten sich über die Freuden und die Leiden der Landwirtschaft. Ein Freiherr v. Schorlemer, Oberpräsident von Rheinpreußen, sang den Schlußchoral und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er der Versammlung beiwohnen konnte und daß er mit den Herren zusammen sein konnte, mit denen er so lange Jahre gemeinsam zum Besten der rheinischen Landwirtschaft gewirkt habe. „Mein Wunsch ist“, sagte er weiter, „die Landwirtschaft immer blühen und gedeihen zu sehen. Leider kann ich nicht mehr wie früher in Ihrer Arbeit praktisch betätigt, aber ich bin auch jetzt bemüht, alle Verbesserungen zu verfolgen und zu unterstützen, und da freue ich mich auch hier festhalten zu können, daß auf allen Gebieten Fortschritte gemacht worden sind. Das ist gewiß in erster Linie der unermüdblichen Tätigkeit der Landwirtschaft und vor allem den Organisationsleistungen zu danken, die die Landwirte, für die Landwirtschaft tätig zu sein. Es kommen hinzu bessere Böden und Handelsverträge und gute Jahre. Ich glaube nicht zu irren in der Auffassung, daß auch die rheinische Landwirtschaft besseren Zeiten entgegengeht.“

Nach diesem Loblied auf die Hungerzölle und auf die Organisationen der Großagrarier, als die man wohl den Mund der Landwirte, die Landwirtschaftskammern und die Genossenschaften ansetzen kann, sagte der Oberpräsident weiter:

Ein Punkt wird aber zweifellos für uns immer bedeutender und wird unsere besondere Aufmerksamkeit erheischen, das ist die Frage der Beschäftigung der Landarbeiter. Ich glaube, daß wie in dieser Beziehung in der Zukunft immer größere Schwierigkeiten haben werden. Da ist einmal die Zunahme der Großindustrie, die besonders am Niederrhein die Landwirtschaft nicht nur zurückdrängt, sondern ihr vor allem auch die Arbeiter entzieht. Die Beschäftigung der Arbeiter von auswärts wird auch nicht besser, sondern schwächer, und ich möchte gerade aus diesem Grunde ein offenes Wort sprechen, von dem ich hoffe, daß es auch außerhalb dieser Versammlung beachtet werden wird. Ich halte es für sehr bedenklich, wenn Kreise, die außerhalb der landwirtschaftlichen Berufstätigkeit stehen und die vor allem nicht wissen, wo uns in der Landwirtschaft der Schatz drückt, ihre Anmerkungen gerade der Organisation der landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten zuwenden. Es ist auf einer großen Versammlung in Würzburg der Gehalts zum Ausdruck gekommen, daß es in hohem Maße erwünscht wäre, mit der Organisation der Dienstboten vorzugehen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor etwa zwei Jahren mit einem Herrn, der in der Organisation der Arbeiter tätig ist, gerade dieses Thema zu besprechen und ich habe es für notwendig gehalten, ihn darauf hinzuweisen, daß gerade der Landwirt sich gegenüber der freilebenden Arbeiterschaft in einer sehr bedenklichen Lage befindet, wie der Industrielle. Wenn in der Industrie in einem Jahr einmal nur einen Monat lang gearbeitet werden sollte und ein Monatsruhe wäre, so ist man doch in der Lage, das eher wieder einzuholen, als wenn in der Landwirtschaft nur für einen Monat die Tätigkeit eingestellt werden sollte. Wenn der Landwirt nur einen Monat im Frühjahr oder bei der Ernte nicht arbeiten könnte, so wird er unter Umständen alles verlieren und hat keine Möglichkeit, etwas wiederzubekommen. Und ich glaube, daß jede Organisation, wenn sie etwas erreichen will, dann freieren muß, wenn sie den Arbeitgebern am meisten unbehagen wird, und wenn die Leistung das verhindern sollte, so wird sie nicht mehr in der Lage sein, den Streit anzuhalten, sondern wird gezwungen werden, mitzumachen. Angesichts dieser Umstände muß die Landwirtschaft sich eingehend mit dieser Frage befassen und muß frühzeitig und energisch gegen diese Sache Front machen. Sie hat alles Recht, zu sagen: Wir wollen für uns Arbeiter und Dienstboten sorgen wie für unsere Angehörigen, aber wir wollen unter allen Umständen Herr im eigenen Hause bleiben.

Die Rede, die natürlich mit großem Beifall aufgenommen wurde, ist eine neue Bestätigung des köstlichen Wortes: „Reine Herren! Wir — die Regierung — arbeiten ja nur für Sie!“ — die Unternehmer. Aber so begeistert wird jenen einer der höchsten Regierungsbeamten im lieben Preußen für eine Unternehmergilde gesprochen haben und ebenso wird es immerhin jenen sein, daß ein solcher Beamter so schroff gegen die Interessen einer großen Klasse der Bevölkerung vom Leder zog.

Daß der Oberpräsident von den Landarbeitern etwa so spricht wie ein Müllergüßbeger, der sich ein Joch Ochsen „beschaffen“ will, wollen wir ihm als Agrarier nicht einmal antreiben. Für unsere Junker ist der Arbeiter eben eine Sache. Fragen darf man aber, wie es Herr v. Schorlemer mit seiner Eigenart als „König“ von Rheinpreußen vereinbaren kann, auch jenerzeit die Rechtslosigkeit der Landwirtschaftsarbeiter als oberstes Prinzip der preussischen Staatskonstitution aufzustellen, nur damit eine kleine Clique von Unternehmern nach wie vor „Herr im Hause“ bleiben kann.

Der alte Beamte, der eben die Organisation der Agrarier in den höchsten Tönen pries, versetzt den Landarbeitern das Recht, sich zu organisieren. Die christlichen Agitatoren, denen diese Aussage in erster Linie gilt, werden sich ja dem Wunsch des Herrn v. Schorlemer fügen, schon darum, weil sie an diese Aufgabe nur mit halbem Herzen herangehen. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft aber wird den Forderungen entgegenkommen, sie wird die Landarbeiterschaft unterstützen, und vor allem auf das Unrecht des preussischen Dreiklassenwahlrechts hinwirken.

In preussischen Laubing fand die Partei der Jungen der Kraft der Agrarier, hier muß die Arbeiterschaft der Städte einsehen, wenn sie für die Landarbeiterschaft tun wollen und wenn sie sich selber vom Joch des Junkertums befreien will. —

Burg, 25. September (Wenig rentabel.) Die Ministerialkommission über die Frage der Agrarprotektion in Preußen hat am 22. September 1907 ihren Bericht über die Landwirtschaftsentwicklung im Jahre 1906 abgegeben. Es wurde berichtet, daß die Agrarprotektion im Jahre 1906 35 063 Mark betrug, was 2,7 Prozent des Gesamtumsatzes an 852 000 Mark Waren — 24 430 Mark zu betragen. Der Rest wird auf neue Steuern zurückzuführen sein.

(Eine Stabverordnung.) Eine Stabverordnung vom 22. September 1907.

(Der Sozialdemokratische Verein) hält am 22. September abend im „Hohenzollernpark“ seine Mitgliederversammlung ab. Es werden wichtige Punkte zur Verhandlung u. a. Bericht von

Parteiitag, den Genosse B. Haupt (Magdeburg) gibt. Außerdem sind noch verschiedene Wahlen vorzunehmen. Die Parteigenossen werden dafür Sorge tragen, daß die Versammlung stark besucht wird. —

Genethin, 25. September. (Grober Unfug.) Sie haben am 8. und 15. September d. J. dadurch großen Unfug verübt, indem Sie an den genannten Tagen die Besucher des Lokals des Gärtners Clement hier selbst, welcher den Sozialdemokraten sein Lokal zur Verfügung zur Verfügung gestellt hat, durch persönliche Aufforderung vom dem Besuch des Lokals abzuhalten versuchten. Nach haben Sie zu diesem Zwecke Flugblätter herausgegeben und verteilt, welche geeignet waren, die Besucher des Clementschen Lokals von diesem fernzuhalten. Es wird deshalb gegen Sie auf Grund des § 360 Nr. 11 des Reichsstrafgesetzes eine Geldstrafe von 10 Mark oder 2 Tage Haft verhängt.

Dieses und ein ähnlich lautendes Schriftstück im schönsten Kausalstil haben drei Genossen erhalten, weil sie es gewagt haben, die Ruhe der guten Bürger zu stören, indem sie versuchten, den Besuch der Arbeiterschaft ein Lokal in Genethin zu erringen, zur Durchführung ihrer Absichten. Es muß doch schlecht stehen um die Sache des Herrn Clement, wenn schon die Polizei für ihn eintreten muß. Oder glaubt man etwa, daß sich die Arbeiterschaft dadurch abhalten lassen wird, ihren Willen durchzusetzen? In diesem Falle kann ja die Genethiner Polizeiverwaltung den Ruf nach sich in Anspruch nehmen, den Begriff des großen Unfugs um eine neue Nummer vermehrt zu haben. Die Verteilung von Flugblättern, die man sonst nicht bestrafen kann, ein großer Unfug! Das harmlose, ruhige Umhergehen auf einer verkehrsarmen Straße großer Unfug! Unmenschenverleumdung ist, wenn auch in anderen, notwendigen Fällen — wie z. B. an dem Tage, als in Tangermünde das Lutherfestspiel stattfand und abends eine singende Menge durch die Mühlenstraße zog —, die Polizei mit dem Groben Unfug-Paragrafen dreinschlägt. Doch da sang man die Nacht an, und das ist patriotisch und etwas andres. An die Arbeiterschaft richten wir die Mahnung, nun erst recht alles auszubieten, um uns die Gleichberechtigung mit anderen Parteien zu erringen. Wer nicht mit uns ist, ist wider uns! Nehmt euch ein Beispiel an der Tangermünder Arbeiterschaft. Hoch die Solidarität! —

Halberstadt, 25. September. (Doppelverbrechen.) Ein sehr junges Diebstahlpaar hat sich am Dienstag in später Nachmittagsstunden auf einmaler Höhe am Bismarkturm erschossen. Die Geleinde der Tat sind unbekannt. Beide Leichen wurden abends nach der Leichenhalle übergeführt. —

(Revolte.) Unter den polnischen Arbeitern der Firma Weidinger Dappe scheint sich wieder der Unwille über die schlechten Lohn- und Arbeitsbedingungen bemerkbar zu machen. Es kam zu erregten Szenen, so daß mehrere Schulkente unter Führung zweier Kommisare eingreifen mußten. Drei Personen wurden gefesselt abgeführt. Ein größerer Trupp männlicher Arbeiter mußte Dienstag früh auf Anordnung Halberstadt verlassen. —

(Parteienossen.) Der Sozialdemokratische Verein für Halberstadt hat für die nächsten Monate eine Reihe lehrreicher Vorträge in Aussicht genommen, in welchen der hierzu berufene Redner eine Reihe lehrreicher Vorträge über die Entwicklungsstufen des Wirtschaftslebens halten wird. Ein regelmäßiger Besuch ist natürlich notwendig. Der erste Vortrag findet am Mittwoch den 2. Oktober, abends 8½ Uhr, bei Max Vollmann, Bakenstraße, statt. —

Stendal, 25. September. (Verworfenne Revision.) Am 11. März d. J. wurde der verantwortliche Redakteur des „Altmarkers“, Sloga, wegen Beleidigung des Pastors Heinzelmann zu 14 Tagen Gefängnis mit einer Geldstrafe von vier Monaten verurteilt. Mit der Revision hatte die dritte Instanz des Reichsgerichts zu befassen. Sie rügte unrichtige Anwendung des Gesetzes. Der Reichsanwalt ersuchte die Revision für unbegründet. In mündlicher Verhandlung hat die Beleidigung festgestellt. Wie der Vorderrichter festgestellt hat, habe der Angeklagte mit dem Artikel „Sensation“ sei dem Angeklagten mit Recht verurteilt worden. Weil das angefochtene Urteil keinen Rechtsirrtum erkennen ließ, kam der Senat zur kostenpflichtigen Verwerfung der Revision. Sloga ist das Opfer falscher Vertäufelung. —

Gerichts-Zeitung.

Schönwegergericht Magdeburg.

Sitzung vom 24. September 1907.

Der Schönwegergerichtshof wird gebildet durch den Geheimen Justizrat Landgerichtsdirektor Roterberg als Vorsitzenden, den Landgerichtsrat Courneau und den Landgerichtsrat Dr. Jock als Beisitzer. Die Anklagebehörde vertritt der Staatsanwaltschaftsrat Schmidt. Die Verteidigung führt in der ersten Sache der Rechtsanwalt Knopp, in der zweiten der Rechtsanwalt Bod.

Eine unbekannte Sprache. Für den der vorstehenden Brandstiftung angeklagten Arbeiter Jaboro Pietro Doswaido waren, da er vorerst nicht Deutsch zu verstehen, ein Dolmetscher der polnischen und einer der italienischen Sprache geladen, doch konnten beide Herren sich nicht mit dem Angeklagten verständigen. Es wurde deshalb zuerst nur die Geschworenenbank in der zweiten Sache gebildet, und es wurde der Versuch gemacht, einen dritten Dolmetscher zu beschaffen. Es machte den Eindruck, als amüsierte sich der Angeklagte köstlich über die Umstände, die jeinwegen gemacht werden mußten und verfuhr sehr wohl, was verhandelt wurde, wollte aber nicht verstehen. Nach Beendigung der zweiten Sache wurde Doswaido wieder vorgeliefert und man machte ein drittes Dolmetscher den Versuch, sich mit dem Angeklagten in dem Dialekt Oberitalienisch zu verständigen, aber vergeblich; ebenso vergeblich versuchte ein vierter Dolmetscher, der ihn russisch anzusprach. Schließlich mißglückte auch noch das Experiment mit einem fünften Dolmetscher. Der Angeklagte pappelt auch und laßt fortgesetzt, doch kann ihn niemand verstehen. Der hinzugezogene Gerichtsarzt Dr. Kreyer stellte den Antrag, den Angeklagten zur Beobachtung seines Gesundheitszustandes einer Irrenanstalt zu überweisen. Dem wurde entsprochen und die Sache vertagt.

Wegen willentlicher Meineids wurde verhandelt gegen die Witwe Anna Pleisch aus Altshaldenleben, geboren 1876. Diese gab im Jahre 1906 einem unehelichen Kinde das Leben, wodurch sie mit ihren Kindern, die jetzt noch vier aus der Ehe, in große Not geriet. Um ihr Geld zu verschaffen, veranlagte sie einen Alimenterprozeß gegen einen ihrer Liebhaber, der zahlungsunfähig war. In diesem Prozeß behauptete sie am 10. Dezember 1906 vor dem Amtsgericht Altshaldenleben, sie habe in der fraglichen Zeit mit keinem anderen Manne als dem Beklagten verkehrt, obwohl ihr das Gegenteil bekannt war. Als Zeugin war heute eine farnhitzige Schwester aus Altshaldenleben geladen, der gegenüber die Angeklagte geständig gewesen war. Die Schwester weigerte sich bestimmt, den Eid zu leisten, da ihr aus dem Studium der heiligen Schrift klar geworden sei, Gott verleihe den Eid in allen Fällen. Als der Vorsitzende ihr vorhielt, daß die Verweigerung des Eides ihr eine Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten eintragen könne, erklärte sie sich bereit, in das Gefängnis zu gehen, blieb aber sehr bei ihrer Eidesschwörung. Hierauf wurde allseitig auf das Zeugnis der Schwester verzichtet, da die Angeklagte geständig ist und es ihr erlaubt werden konnte, wenn sie einmündete. Unter meinen Liebhabern war ein verdächtig Mann, und ich konnte befürchten, wegen Ehebruchs bestraft zu werden, wenn ich die Wahrheit sagte.“ Der Vorsitzende entließ die Schwester mit der Mahnung, ruhig zu sein, wenn sie nochmals in die Lage komme, einen Eid leisten zu sollen, sich doch lieber dem Gesetze zu fügen, denn wenn sie es nicht thut, wird sie eine Strafe heraufbeschworen, die sie doch immer noch vermeiden kann. Der Vorsitzende gab dem Angeklagten das Recht, die dem Alimenterprozeß zugestimmte Strafe bis zu 6 Monaten Gefängnis zu beantragen. —

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 24. September 1907.

Kartoffeldiebstahl. Der Arbeiter Karl Klaffsch zu Altshaldenleben, geboren 1871, ist im April d. J. aus der Kiste der Frau Dorendt u. so. Kartoffeln gestohlen haben. Das Schönweger-

gericht verurteilte den Angeklagten am 13. Juni d. J. zu 3 Tagen Gefängnis. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen. —

Tätliche Beleidigung. Der Arbeiter Hermann Kruse aus Altshalden, geboren 1875, verurteilt, griff am 5. Mai d. J. abends auf dem Wege von Weglich nach Wöllstingen ein junges Mädchen unflätlich an, ließ aber weg, als es um Hilfe rief. Der Angeklagte erhielt wegen tätlicher Beleidigung 3 Monate Gefängnis. —

Diebeteien. Der Arbeiter Hermann Buschow zu Altshaldenleben, geboren 1888, der Arbeiter Karl Unhalt zu Neuhaldensleben, geboren 1892, und der Kellerer Wilhelm Osterwald, geboren 1890, waren früher in Stellung bei dem Hotelier Wickeropp zu Neuhaldensleben. Als dieser am 22. April d. J. verreist war, langte sich Osterwald aus einem Automaten 20 Pf. und entnahm dafür aus einem andern Automaten zwei Tafeln Schokolade, wovon er dem Buschow eine Tafel abgab. Hinterher stahlen aus dem Geldautomaten Buschow 40 Pf. und Unhalt 2 Mark. Dann öffneten beide einen zweiten Geldautomaten, aus dem Buschow 6—8 Mark, Unhalt 5 Mark stahlen. Unhalt stahl ferner aus dem Koffer des Osterwald einen Revolver. Die Kammer verurteilte Buschow zu 2 Wochen Gefängnis, Unhalt zu einem Verweis. Gegen Osterwald wurde das Strafverfahren eingestellt, weil kein Strafantrag vorlag; ebenso gegen Unhalt betreffs der zuerst entwendeten 2 Mark. —

Der Mord im Zirkus.

Die Verhandlung seit mit der Beratung darüber ein, was mit dem ausgetriebenen Hauptzeugen Leopold Grob geschehen soll. Grob hat auf das Ersuchen der Staatsanwaltschaft, doch in Begleitung eines Wärters nach München zu reisen, ein Reskript aus Wien geschickt. „Nun leider nicht kommen. Gesundheitszustand sehr gefährlich.“ Da Grob im Auslande weilte und selbst Ausländer ist, ist seine zwangsweise Vorführung an Gerichtsstelle nicht durchführbar. Der Staatsanwalt beantragt daher, das königliche Bezirksgericht in Wien zu ersuchen, den Zeugen kommissarisch eidlisch zu vernehmen und dem Gericht zu diesem Zwecke das Verhörprotokoll Niederhofers und der bisher benommenen Zeugen zuzusenden, damit er sich zu deren Angaben äußern könne. Der Gerichtshof befreit die kommissarische Vernehmung des Zeugen Grob. Der Theateragent Leopold Grob war anfangs verächtigt an der Mordtat teilgenommen zu haben, weil er den Wechsel über 6000 Mark, den angeblich Henschel, nach der Anklage über Niederhofer akzeptierte, giriert und eingekauft hat.

Der väterliche Schuster.

Letzter Zeuge ist Schuhmachermeister Anton Schmidt, bei dem Bernhard Henschel sein Schuhzeug kaufte. Er erzählte mit großer Zungengewandtheit von seinen geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zu Henschel und läßt sich weder durch den Vorliegenden noch Verteidiger irgendwie unterbrechen: Henschel war mir stets ein lieber Kunde, ich habe ihn auch stets väterlich behandelt, weil er doch aus so guter Familie war und weil ich sah, daß er gern etwas geflirt wollte. Am Mai 1904 kam er in Begleitung eines jungen Artisten zu mir. Der Mann trug sehr schlechte Stiefel, mußte also sehr heruntergekommen sein. (Stitt.) Er bestellte dann auch bei mir ein Paar Stiefel, wie sie Herr Henschel trug und sagte, Herr Henschel werde sie bezahlen. Ich habe aber die Unfertigkeit hiansgezögert, weil ich nicht wollte, daß die Leute den Henschel um sein Geld bringen. Mitte Mai erzählte mir Henschel, daß er sich jetzt eine Zirkusnummer kaufen und nach England gehen werde. Ich wollte ihm noch schnell die Stiefel fertig machen. Kurze Zeit darauf kam der junge Artift zu mir und fragte nach den Stiefeln. Da fragte ich dann, ob Henschel wirklich als Artift nach England gehen wolle. Er sollte sich doch nicht ins Unglück stürzen, er sei doch ein Mann, der als Zirkusünstler Geld verdienen könne. Der Artift aber — es handelt sich dabei nicht um den Angeklagten — erwiderte mir: Henschel hat ja 80 000 Mark, damit kann man ja ein schönes Geschäft machen. Was für eine Nummer Henschel sich kaufen wollte, hat mir der Artift nicht gesagt. Nach seinem liebhaften Interesse für die Weiber aber nahm ich an, daß er sich eine Damennummer

kaufen wollte. Am 13. Mai bestellte Henschel mich ins Cafe des Deutschen Theaters und bestellte bei mir ein Paar Ladieschuhe, die ich spätestens in drei Tagen liefern mußte, da er abreisen wolle. Diese Stiefel brachte ich auch am 21. Mai in seine Wohnung, traf ihn aber nicht zu Hause. Am 24. Mai abends kam dann Henschel in meinen Laden, lobte die Schuhe und sagte, sie seien brillant wie immer. Wir kamen dann ins Gespräch und ich nahm ihn wieder ins Wetz, was denn das mit der Zirkusnummer sei. Er sollte lieber sein Geld in einem richtigen Engrosgehalt anlegen. Ich merkte, daß ihm die Unterhaltung lästig war und brach davon ab. Darauf nahm er eine Briefschleife aus der Brusttasche, ich sah, daß mehrere Hundertmarkscheine sich darin befanden. Er fragte mich, ob er gleich bezahlen sollte, steckte dann wieder die Banknoten ein und sagte, er werde in den nächsten Tagen die ganze Rechnung beieinander bezahlen. Schließlich drückte er mir die Hand und sagte: „Gute Nacht, Herr Schmidt, Sie sollen sehen, was der Henschel nach für ein berühmter Künstler wird!“ (Stitt.) Ich bin dann mehrfach in seine Wohnung gegangen und habe nach ihm gefragt, weil er mir die Stiefel noch schuldig war, habe aber nichts von ihm erfahren können. Am Juni kamen dann plötzlich zwei Männer in mein Geschäft und fragten, ob ich wisse, wo Henschel sei. Ich antwortete ihnen: Ich möchte es schon wissen, denn er ist mir ja noch die Stiefel schuldig. (Stitt.) Die Leute jagten mir, ich wolle wohl nicht reden. Sie würden schon ein Mittel finden, mir den Mund zu öffnen. Ich sagte ihnen, sie sollten sich davonsetzen oder sich zuerst vorstellen und sich anständig benehmen. Es waren die Brüder des Henschel, die von mir etwas über den Verbleib des Verharmenden erfahren wollten. Ich konnte sie nur auf den jungen Artisten aufmerksam machen, mit dem Henschel in letzter Zeit öfters in Kontakt gekommen war, und ihnen raten, diesem nachzuforschen. — Vert.: Hatte Henschel nicht die Gewohnheit, das ganze Geld los in der Tasche zu tragen? — Zeuge: Jawohl, ich habe nie ein Portemonnaie bei ihm gesehen. — Vert.: Trug Henschel immer Schmuckstücke? — Zeuge: Ja. Er trug stets mehrere Ringe und eine goldene Uhrkette quer über der Brust. Von den Ringen war einer ein besonders schöner Brillantring. Ich fragte ihn, woher er den habe. Henschel sagte, er hätte ihn billig gekauft, für 800 Mark. Ich antwortete ihm, wenn das sein Vater wüßte, daß er sich für 800 Mark einen Brillantring kaufe, dann würde er ihm achthundert aufzahlen. (Stitt.)

Die Schreibschachverständigen.

Hierauf erschien der von der Staatsanwaltschaft geladene Schreibschachverständige Schriftsteller Hans Büffe-München, der niemand anders als Niederhofer die Unterwürigkeit auf den Wechsel gelehrt haben kann. — Vert.: Ich habe in bezug auf Eingangsbeuten des Gutachtens keine Frage, weil ich den Sachverständigen nur zu fragen habe, woher er sich für berechtigt hält, ein Schreibschachverständigen-Gutachten überhaupt abzugeben und auf welche wissenschaftlichen Unterlage sein Urteil beruht. — Sachverf.: Ich habe mich seit dem Jahre 1893 ausschließlich mit der Sachverständigenforchung beschäftigt. Als Sachverständiger bin ich im Jahre 1899 von der Staatsanwaltschaft benannt worden. Er ist dem bin ich in über hundert Prozessen als Schreibschachverständiger beauftragt gewesen. — Vert.: Ist dem Herrn Sachverständigen bekannt, daß auf Grund der Schriftgutachten vielfach Rechtsirrtümer vorgekommen sind. — Sachverf.: Das ist mir sehr gut bekannt. Ich bin in der Erläuterung meiner Gutachten immer eminent vorichtig und hoffe, daß auf Grund der Gutachten, die ich in den 10 Jahren meiner Tätigkeit erstattet habe, noch kein Rechtsirrtum vorgekommen ist. — Staatsanw.: Ich glaube bei dem Berichter liegt eine Verwechslung vor. Der Zeuge

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 225.

Magdeburg, Donnerstag den 26. September 1907.

18. Jahrgang.

Von der türkischen Zensur.

Es gibt drei Sorten von Zensur in der Türkei: die Zeitungs-, die Bücher- und die Theaterzensur, nebst einer Anzahl Unterzensuren, die eigentlich ins Gebiet behördlicher Schriften gehören, aber unter dem Sammelnamen „Zensur“ laufen.

Die Zensur bildet eine besondere Abteilung auf der hohen Hof- und gehört zum Ressort des Ministeriums des Äußeren (türkisch Haridat). Der Direktor de la Presse (türkisch Mütavakkil-i Haridat) ist ein Armenier, Chef Effendi Ceferian, gleichzeitig zweiter Uebersetzer des Sultans. In jeder Zeitungsredaktion ohne Ausnahme sitzt ein türkischer Zensur, der alles durchsehen muß; keine Zeile darf veröffentlicht werden, ohne zuvor die Zustimmung des Zensors erhalten zu haben. Da es nun manchmal vorkommt, daß etwas durchschlüpft, weil der Zensur der Sprache, in der das Blatt erscheint, nicht genügend mächtig ist, oder der Zeitungsverleger etwas gegen den Willen oder ohne Vorwissen des Zensors zum Druck bringt, so erfolgt von seinen des Pressgewaltigen im Ministerium, je nach der Schwere des Falles entweder eine Verwarnung in französischer Sprache oder das Blatt wird eine Zeitlang unterbrochen. Die Verweise haben in der Regel folgenden Wortlaut: „Hohe Hof- und Ministerium des Äußeren. Direktion der fremden Presse. Da die Zeitung . . . in ihrer Nummer von . . . eine Mitteilung ohne Vorwissen des Zensors veröffentlicht hat, wird der gegenwärtige Verweis dem verantwortlichen Leiter dieses Blattes erteilt, mit der Benachrichtigung, daß er im Wiederholungsfall die strengen Maßregeln, welche ein solches Vergehen nach sich zieht, zu ertragen haben wird. Der zweite Uebersetzer seiner Kaiserlichen Majestät des Sultans und Direktor der fremden Presse.gez. Cefer.“

Um mit der Zensur nicht in Konflikt zu geraten, ist das oberste Gesetz für die Konstantinopler Zeitungen, über den Sultan nur Günstiges zu berichten. Er darf nur mit dem Titel Seine Kaiserliche Majestät der Sultan erwähnt werden, und alle auf ihn bezüglichen Erklärungen müssen mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt werden. Wehe, wenn in der Einleitung ein Druckfehler vorkommt! Wieviel sind die Artikel (selbst solche, welche damit gar nichts zu tun haben) so gemein, daß sie in Robeshymnen auf den Kadisch ausfallen. Der Byzantinismus blüht im türkischen Byzanz! Einheimische, besonders politische Angelegenheiten dürfen nicht selbständig besprochen werden, alles muß erst von der Zensur begutachtet werden — daher leiteten die Zeitungen auf politische Leitartikel über die Türkei lieber Verzicht. Unglücksfälle, die auf ein etwaiges Versehen der berichtenden Behörden zurückzuführen sein können, dürfen nicht erwähnt werden, ebenso wenig Morde oder Attentate, die einen politischen Anschlag haben oder haben könnten. Menglich alles vermeiden, was nur irgendwie Anstoß erregen könnte, nach oben, nach links und rechts — das ist die Hauptsache! Besonders nach „oben“.

Aber auch die Artikel über auswärtige d. h. fremde Angelegenheiten, die zu der Türkei gar keine Verührung haben, müssen durch das Sieb des Zensors. Ja nichts Ungünstiges über Kaiser und Könige bringen, das ist gleich Verleumdung eines „befreundeten“ Monarchen oder einer „befreundeten Macht“. Die gekrönten Häupter werden in offiziellen Verlautbarungen nur mit ihren Majestätstiteln angeführt. Wie bereits erwähnt, sind Mitteilungen über politische Morde, besonders Herrschermorde, bespöttelt, das heißt streng unterlagert. Als Carnot ermordet wurde, hieß es in den Konstantinopler Zeitungen, der Präsident der französischen Republik habe sich beim Verlassen eines Banketts in Lyon plöplisch in unvollem Bewusstsein befinden und sei bald darauf verschieden“. Als der persische Schah Nasreddin durch Wunden starb, schrieb man, daß der Schah von Persien gestorben wäre. Der Königsmord in Belgrad wurde auf direkten Befehl des Sultans erwähnt, als Beispiel wohl, was „in Europa passiert“. Dem Volke in der Türkei darf eben nicht zum Bewusstsein gebracht werden, daß Herrschermorde stattfinden, damit es nicht am Ende zu Uebeln verleidet werde. Ueber die Ermordung des bulgarischen Ministers Petkoff schwieg man ebenfalls.

Nie und nimmer darf das böse Wort „Anarchie“ gedruckt werden, man sagt dafür „Anarchie von Unruhe“, subversive Führer, Verbreiter utopischer Ideen“, oder einfach „Utopist“. Wie man sieht, weiß sich die Zensur zu helfen. Verbote sind ebenfalls

die Wörter Revolution, Aufstand, Empörung und Ähnliches. Daß in Rußland eine Duma existiert, weiß man in der Türkei nicht, da das Wort nie in den Zeitungen steht. Ueber die vorjährigen Unruhen und Bombenattentate in Rußland, die letzten Wauernempörungen in Rumänien war kein Wort zu lesen.

Es kommt auch vor, daß sich ein auswärtiges Blatt etwas abfällig über die Türkei oder deren Oberhaupt äußert — dann wird dem betreffenden Blatt aus diplomatischen Wege der Postvertrieb in der Türkei zeitweise entzogen. Beschlagnahmen von Blättern in Bierhallen und Cafés, bei Zeitungsverkäufertreffen, finden ebenfalls statt. Gewöhnlich will sich hierdurch irgendein „Neuer“ oder sonst ein „Geheimer“ wichtig machen. Das Thema ließe sich ins Unendliche verlängern.

Die Bücherzensur untersteht dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts (Mearif). Auch sie wird aufs strengste gehalten, nicht nur beim Druck in der Türkei selbst erscheinender Bücher, sondern hauptsächlich bei der Einfuhr auswärtiger Werke. Bei den Konversationslexikons, die das Postamt passieren, werden von der Zensur die Artikel über Türkei, Osmanisches Reich, Sultan und ähnliches herausgeschnitten — der Empfänger läßt sich halt die betreffenden Seiten nachträglich von der Bezugsquelle als Druckschade (durch die europäischen Postanstalten) nachsenden und hat dann das verstümmelte Werk wieder komplett. In illustrierten Briefmarkenalbüchern wird die Abbildung des Sultans im Postamt von der Zensur herausgeschnitten, wie es überhaupt verboten ist, das Bild des gegenwärtigen Sultans zu verkaufen. In Schulatlassen wurden Länder wie Kreta, Armenien (sowar z über r l e d e t), in anderen Werken die die Türkei betreffenden Sätze unleserlich gemacht. Schreiber dieses erhielt letztes durch die türkische Post (die nur Postkarten expediert, weil deren Inhalt kontrolliert werden kann) eine Ansichtspostkarte, auf welcher die Gestalt der türkischen Frauen, die in einem Nahe stehend abgebildet waren, durch blaue Linien unkenntlich gemacht worden waren, denn es ist verboten, mit der türkischen Post Ansichtskarten mit Darstellungen von türkischen Frauen, Mädchen usw. zu versenden! Es war aber noch sehr viel, daß die betreffende Karte (in 24 Stunden von einem Stadteil zum andern) überhaupt bestellt wurde.

Auch den Unterricht in den türkischen Schulen befehrt die Zensur, namentlich wird die Geschichte nach türkischer Auffassung zurechtgeschickt. Nur die glorreichen Taten, ja nicht die Schattenseiten, die kühneren Kämpfer der osmanischen Geschichte, dürfen der hoffnungsvollen Zukunft des Landes vorbildhaft sein. Länder, die ehemals zur Türkei gehörten, z. B. Bosnien, Herzegovina, Kreta usw. existieren in der türkischen Geographie nicht.

Zum Glück, daß man Bücher jeder Art als Druckschade durch die europäischen Postanstalten beziehen kann, aber es ist auch vorgekommen, daß die Empfänger auf der Straße von Geheimpolitikern angehalten und ihnen ihre Sachen weggenommen wurden, namentlich zu Zeiten des berühmten Schim Pascha.

Zum Schluß noch einiges über die Theaterzensur, welche direkt ins Gebiet des Grotesken gehört. Unwissende Zensoren handhaben dieselbe nach Willkür, d. h. sie sorgen dafür, daß auf den Welt, in Konstantinopel aber nichts bedeutenderes vorkommen ja nicht Worte wie Sultan, Türkei oder ähnliche ausgesprochen werden, ganz abgesehen von Revolution und dergleichen. Stüde, in welchen Verschwörungen oder gar Königsmorde vorkommen, sind verboten, überhaupt muß alles vermieden werden, was darauf Bezug hat. Der Respekt vor der heiligsten Person des Kadischsch, seiner Angehörigen und seiner Nebenbuhler geht so weit, daß man auf den Konstantinopler Bühnen Worte wie Kaiser, Prinz, Palast durch Fürst, Graf, Gräfin (wie z. B. in der Fäbün, die man in Konstantinopel unter dem Titel Machel aufgeführt) und Schloß ersetzt. Die Favoritin heißt in Konstantinopel Eleonora, aus Verborgnis, daß die Führer an eine gewisse, speziell türkische Palast-einrichtung denken könnten. Die Oberreihe „Le petit roi“ wird unter dem Namen „Le petit dur“ (Der kleine Herzog) gespielt. Manche Stüde kann man in ihrem türkischen Zuschnitt kaum mehr erkennen.

Vermischte Nachrichten.

* Was kostet ein Eisenbahnzug? Welche Werte in dem rollenden Material der Eisenbahnen, insbesondere in den Per-

sonenwagen angelegt sind, ist im großen Publikum wenig bekannt. Die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten für die Personenwagen, insbesondere bei den deutschen Staats- und Privatbahnen, steigen sich jährlich um Millionen. Man nimmt heute die „Lebensdauer“ eines Personenwagens, wenigstens bei der preussischen Staatsbahn, auf 30—35 Jahre an. Welch ein Unterschied aber in der Einrichtung und den Kosten der Wagen vor 20 Jahren und heute! Damals hatte man noch zweiräderige Personenwagen, heute benutzt man bereits sechsradrige Gefährte. Ein zweiräderiger Wagen dritter Klasse kostete früher 8000 Mark. Ein dreiräderiger Personenwagen dritter Klasse kam auf 10—18 000 Mark, ein dreiräderiger Wagen erster und zweiter Klasse mit Gasbeleuchtung, Dampfheizung, Luftdruckbremse kam auf 17—20 000 Mark. Heute kostet ein vierachsiges D-Wagen 38—40 000 Mark. Ein Schlafwagen der Eisenbahnen stellt sich auf 40—48 000 Mark, noch viel teurer sind die Wagen der Privatgesellschaften, wie der Internationalen Schlafwagen- und Speisewagen-Gesellschaft. Ein Speisewagen kostet 50—65 000 Mark, ein Schlafwagen alter Beschaffenheit 50—55 000, neuester Beschaffenheit bis 80 000 Mark. Die Internationale Schlafwagen-Gesellschaft betreibt bekanntlich auch die Lugszüge und besitzt in einem Pariser Boxort eigne Werkstätten, in denen sie ihre Wagen erbaut. Die Wagen eines Lugszuges kosten je 100 000 Frank (80 000 Mark). Die Gepädwagen eines Lugszuges kommen auf 12—15 000 Mark, so daß ein Lugszug, wie z. B. der Nord-Expres, der von Berlin nach Petersburg geht — vier Personen- und Schlaf-, ein Speise-, ein Gepädwagen und ein Schutzwagen —, über 400 000 Mark kostet. Dazu kommt noch die moderne vierachsiges Schnellzuglokomotive, die für den Preis von 72 000 Mark zu haben ist, so daß ein solcher in Fahrt befindlicher Lugszug weit mehr als eine halbe Million Mark an Wert darstellt. Die sämtlichen deutschen Eisenbahnen verfügen jetzt über etwa 45 000 Personenwagen. Nehmen wir an, daß diese Wagen zwischen 15—40 000 Mark kosten, so kann man sich ungefähr ausrechnen, welcher Wert allein in den Personenwagen steckt.

* Was sind Nerven? Saßen da irgendwo in Bayern an einem der letzten Sonntage folgende Dorfgrößen um den sogenannten Bauern Tisch eines Dorfbräuhäuses: der akademisch weihenstephanisch gebildete Diplom-Bierfiedler, bulgo der Bräu, zwei ebensolche, landwirtschaftlich durchgewinterte und dabei vorchristlich-mäßig akademisch-agrarisch gekulte Bauern, ferner der Dorfpascha, der Schmiel, der Müller, der Metzger und der Kooperator. Das Gespräch drehte sich um die Vorgesichte des Landeubens vor dem Stadtleben, wobei die Bräu in den heffigen Ausprägung tat: „In der Stadt wer'n d' Leut' all'amm' n'arfi d'.“ Darauf wurde die anatomische Frage erörtert — „was eigentl' d'Nerv'n san“. „d'Nerv'n, das san d'N'ar'n“, erklärte der Metzger als Naturanatom. „Na, das san's n'ot, die san appas ander'ch“, wieder sprach der Bräu. Jedoch über dieses „Meppas ander'ch“ konnte der akademisch durchgewinterte und so landwirtschaftlich gekulten Bauern meinte: „d'Nerv'n, das san d'Sehnen“. „Na, das san ja b'f'ag'n“, antwortete der Metzger darauf geringschätzig. Da mißte sich der Dorfpascha mit seiner Ansicht ins Gespräch, indem er meinte: „d'Nerv'n san a' Einbildung von d' Stadtleut'“. „Und i' moa“, sprach der Müller, „d'Nerv'n san, wenn ma wild werd'“, und dabei ging ihm sein Wohlmondbesicht auseinander, daß die Zähne blinkten, als sei ein Klavierpedal aufgemacht worden. Da man sich einfach nicht einigen konnte, was und wo die Nerven seien, wurde der Wader geholt, eine weit und breit bekannte Linische Dorfgröße, nachdem auch der auf Hufschlag geprüfte Schmiel in der Nervenfrage total verfaßt hatte, indem er auf die Frage des Kooperators: „Schmiel, ihr könnt es wissen, was und wo die Nerven sind, denn das Pferd ist bekanntlich ein sehr nervöses Tier“, flug sein mangelndes Wissen mit dem klaffischen Ausspruch verflechte: „D'as is mir Durst, was d'Nerv'n san“. Da kam der Wader, und nachdem derselbe über den Status quacessionis genügend informiert war, erklärte er ernst und würdevoll: „d'Nerv'n, das san Bazill'n, d'o mo in da Fintat'n Luft in d'o Städt'n umananda flig'n, und iwema z'viel schluckt dabo', nacha werd' ma' nervös“. Ein Seitenblick streifte den Kooperator als energische Mahnung, diese Linische Definition einfach, ohne mit einer Wimper zu zucken, hinzuzudrücken, was derselbe auch tat, jedoch mit einem Gefühl, als würde ihm dabei mit einem

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Garman & Worsle.

Erzählung von Alexander L. Skaland.
(44. Fortsetzung.)

Aber schon einige Sonntage nach jenem unvorsichtigen Abend wurde Delphin aus seiner Verblendung gerissen. Fanny war nicht auf Sandsgaard — der kleine Christian Fredrik hatte die Majern bekommen — und Delphin versuchte daher ein Gespräch mit Madeleine anzuknüpfen in dem gutmütigen, vertraulichen Ton, der zwischen ihnen üblich war. Aber ein Blick aus ihren erschreckten Augen war ihm genug; er schlug seine Augen nieder, schwieg und ging unter einem Vorwand gleich nach Tisch fort.

Er hatte außerdem versprochen, Fanny am Nachmittag zu besuchen, und sie erwartete ihn in einem entzückenden Neglige, direkt vom Krankenzimmer ihres Kindes kommend. Als er eintrat, lief sie ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

Delphin ergriff sie nicht, sondern sagte ernst: „Nest weiß ich, wer uns an jenem Abend sah; es war nicht Jungfer Cordsen.“

„Das habe ich lange geahnt,“ entgegnete Fanny lächelnd; „aber ich habe dich nicht beunruhigen wollen. Uebrigens ist Madeleine zu dumm, um uns zu schaden.“

In diesem Augenblick hatte er beinahe Angst vor ihr. Er konnte nicht bei ihr bleiben, obgleich sie ihn so inständig bat.

Frau Fanny blickte ihm nach, indem sie sich in die Kleinen, roten Lippen bis; die Tränen kamen ihr in die Augen, und sie griff krampfhaft nach der Gardine, hinter der sie sich versteckt hatte. Denn die Eroberung, die sie ihrerseits auch aus Eitelkeit gemacht hatte, endigte damit, sich gegen sie selber zu wenden. Sie liebte ihn und verstand den ganzen Zusammenhang.

Die Weihnachtszeit rückte heran und glitt vorüber. Die vorchristlichen Festlichkeiten im Garmanischen Hause

nahmen ihren gewohnten Verlauf, aber in gedrückter Stimmung als sonst. Viele der Familienmitglieder hatten ihren besondern Kummer, den sie — ein jeder für sich — trugen. Und der kleine Christian Fredrik, das einzige Kind der Familie, lag zu Hause und schälte sich nach den Majern. Nicht einmal der Legationssekretär konnte seine Weihnachtsstimmung finden; Madeleines Aussehen machte ihm viel Sorge. Nachdem er sie nicht mehr durch das große Fernrohr besichtigen konnte, war sie ihm zwischen den andern drinnen in der Stadt rein verloren gegangen, und wenn sie einmal zufällig allein waren, fing Madeleine immer an zu weinen; er verstand sie nicht.

Worten hatte Angst vor der Jahresabrechnung mit seinem Vater. Der Teil des Geschäfts in der Stadt, der als Zentrale von Garman u. Worsle gelten konnte, mußte genau getrennt werden von einigen Privatgeschäften und privaten Schulden, die sich der Großhändler im Laufe der Jahre auf eigne Hand zugelegt hatte. Sein Gehaltskonto, das der Vater immer zu sehen wünschte, mußte auch auf eine besondere Weise ausgearbeitet werden.

Aber am aller schlimmsten war es, daß Worten, wenn sie am letzten Tage des Jahres im Kontor des Konsuls zusammenfügten, nie den Gedanken los werden konnte, daß die klaren, blauen Augen doch alle seine Manöver durchschauten, wieviel er sich auch wunden und drehen mochte, und dieses gegenfeitige Komödiespiel war ihm äußerst peinlich.

Als sie dies Jahr fertig waren, legte der Konsul den Finger auf die Einnahmen des Jahres und sagte: „Das ist viel zu wenig!“

„Es waren schlechte Zeiten,“ antwortete Worten, „ich bin sicher, daß nächstes Jahr —“

„Die Zeiten waren nicht so schlimm,“ unterbrach ihn der junge Konsul, „daß nicht das Haus mit dem Vermögen, das uns zu Gebote steht, das Doppelte verdient haben müßte. Zu meines Vaters Zeit verdienten wir mehr mit dem halben Kapital.“

„Ja, ja, es waren andre Zeiten damals, Vater!“

„Und dann waren die Leute auch anders damals,“ sagte der Konsul scharf. „damals ging man langsam und besonnen

vor und verspielte nicht seinen Kredit dadurch, daß man sich mit allerhand Spekulant in allerhand zweifelhaften Unternehmen einließ.“

Worten fühlte den Sieb und antwortete: „Ich glaube nicht, daß Garman u. Worsle bis heute etwas von ihrem Kredit verloren haben.“

„Das Haus ist nicht mehr, was es gewesen ist,“ sagte der junge Konsul kurz und schlug das dicke Buch zu. Darauf reichte er seine Hand über den Tisch: „Vielen Dank für das alte Jahr, Worten!“

„Ich danke Dir, Vater,“ erwiderte Worten, und sie sahen sich einen Augenblick in die Augen.

Der junge Konsul dachte an die Zeiten, wo er selbst da stand, wo Worten jetzt stand, und der alte Konsul im Armessel saß. Wie ganz anders alles in den alten Zeiten war! Damit war die Jahresabrechnung vorbei, und Worten war froh.

Nach Weihnachten gab es eine Reihe Gesellschaften und Ball in der Stadt. Auf Sandsgaard wurde nur ein großer Ball im Jahr gegeben, und das war am Geburtstag des alten Konsuls, am 15. Mai.

Madeleine ging diesen Winter nicht aus, auch kam sie nicht mehr zu Fanny in die Stadt. Rachel war wie immer unberechenbar; bald sandte sie ohne weiteres eine kurze Aussage, bald konnte es ihr einfallen, sich zu rufen, auf einen Ball zu gehen und liebenswürdig oder scharf zu sein, wie es gerade kam.

Die Enttäuschung, die sie an Kandidat Johansen erlebt hatte, machte sie noch mehr verbittert. Aber an ihn selbst dachte sie nicht mehr. Sie hatte ihn ausgelöscht, wie sie zu sich selbst sagte, und als das geschehen war, hörte sie mit großer Gleichgültigkeit, daß der Schuldirektor einen ungeheuren Zulauf zu seinen Bibelstunden im Bethaus habe.

Aber in ihrem Innern fühlte Rachel manchmal eine Leere, über die sie selbst erschrak; es erschien ihr alles so gleichgültig; sie hatte zu nichts Lust, und in dieser Stimmung war es meist, daß sie auf einen Ball ging.

(Fortsetzung folgt.)

Dieses Lege der Nacht geteilt. Schlichter meinte zwar der Frau: „Das glaub' i' nöt recht;“ jedoch der Schmied pflichtete dem Baden sofort bei, indem er erklärte: „Das glaub' i' scho, weil's bei uns herauf am Band loani nervös'n Deut' net gibt.“ Der Metzger allerdings zweifelte noch immer, indem er hartnäckig behauptete: „Din s'cada's in Körper, d's Nerb'n, fan's jetzt wo's mög'n, i' glaub' aba doch, daß b' Nerb'n d' Tag'n fan.“ Und der Müller meinte: „Mit' auf, Mezza, bald' wieder a Sau sticht, nacha schauf' auf, und wann's Nerb'n findt, nacha sagt ma's, weil' i' selba glaub', daß b' Nerb'n fan.“ Kurz, die Gesellschaft ging auseinander, ohne die Nervenfrage gang gelöst zu haben.

Der St.-Thomas-Lugendschutzkretel.

Vor kurzem meldeten mehrere antiseriöse Blätter, daß die Dominikaner in Kaschau eine „St.-Thomas-von-Aquino-Gesellschaft“ gegründet haben, deren Mitglieder Mädchen und Frauen in schön oder in noch mannbarstem Alter sind. Den Mitgliedern wird von den Dominikanern ein mit dem Wirtis des heiligen Thomas von Aquino geschmückter Gürtel angelegt, und zwar an einer Stelle des Körpers, der als der Urteil aller Weiblichkeit gilt. Der Gürtel soll das Mädchen vor dem Viehhaber, die Frau vor ihrem Gaßten schützen, was zur Folge hatte, daß viele Ehemänner über diesen Eugendschutz, dessen An- und Ablegung die Dominikanerpatres eigenhändig vornehmen, Skandal machten. Soweit die Meldung. Im Wege eines kerikalen Preßbureaus, dessen Tätigkeit vorwiegend im Dementieren von „Wieder-Einert“-Geschichten und ähnlichen Eigentümlichkeiten des ungarischen Meras besteht, hat nun der Prior der Kaschauer Dominikaner, Martin Molnar, folgendes Dementi veröffentlicht: „Das Ziel der St.-Thomas-von-Aquino-Gürtelgesellschaft ist, die Reinheit seiner Mitglieder in einem gewissen Zustand zu behüten; am allerwenigsten aber bezweckt sie, daß Mädchen nicht ehelichen oder verheiratete Frauen ihren ehelichen Pflichten nicht entsprechen sollen. Was aber das Anlegen des Gürtels betrifft, so ist es eine direkte Entstellung, daß irgendein Geistlicher den Gürtel anbringt oder löst, sondern er trägt nur den betreffenden Namen in das Buch der Gesellschaft ein. Schließlich kann jeder Muge Mensch unter Wiederherstellung der Reinheit nur die seelische Erneuerung verstehen.“ Der Bestand der Gesellschaft, das Tragen des Gürtels mit dem heiligen Bild an einer sehr diskreten Stelle des weiblichen Körpers, die Anweisungen der Geistlichen, wo und wie der Gürtel zu tragen und wann er abzunehmen ist — all dies ist sonach amtl. eingetragenen. Es müssen sehr erbauliche Unterweisungen sein. Freilich, all dies geschieht zur seelischen Erneuerung. Aber, beim heiligen Thomas von Aquino, ist etwa die Stelle, wo der Gürtel appliziert ward, der Sitz der Seele?! —

Eingefandt.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Stehfragen-Proletariat.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Essen wurde auch von dem sog. „Stehfragenproletariat“ geredet, und nicht mit Unrecht. Das Hauptkontingent dieser Art Proletarier, die mit zunehmendem Alter einhergehen, stellen die Kaufleute. Da ich selbst diesem Beruf angehöre, will ich auch auf diese zu sprechen kommen. Die meisten dieser Herren, die sich politisch nicht betätigen, sind für politische Fragen nicht zu haben, obwohl noch manches Glied im Kaufmannstand infolge der „Ueberproduktion“ vor Angelegenheiten und der Konkurrenz der Ladenschränke (s. Ned. d. „Wirtschaft“) bei einer geringen Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht. Die Folge hiervon ist wieder, daß die Löhne arg herabgedrückt werden und manchem „Arbeitsgenossen“ nur ein jämmerliches Begehren möglich ist. Eragh allem aber wird der Kopf tief in den Stehfragen gesteckt, und die eigne bitterböje Lage „vergesen“. Oft geht der Kampfsum so weit, daß Kollegen, die die sozialdemokratische Tendenz für die richtige halten, für „verrückt“ erklärt werden. Und dies alles aus Neid und Affektiertheit. Würden die kaufmännischen Angestellten sich frei und offen zur Sozialdemokratie bekennen, so würde ihnen längst geholfen sein! Die Bedenken gegen Kaufmänner sind doch keineswegs gerechtfertigt, denn Hunderte von kleinen Geschäften finden ihre auskömmliche Existenz wie ehemals auch jetzt noch. Aber andererseits würde der kaufmännische

Angestellte in einem Kaufmannverein eine Existenz finden können, wo er nicht zu hungern braucht und anständig leben kann, wenigstens nicht nötig hat, sein Ehemittel mit Freibe zu beschnüren, damit es wieder wie neu auszieht, wie dies jetzt oft geschieht. So wünsche ich denn nicht nur dem Großkaufmann auf seinen Schlemmermagen Stockprügel, sondern auch dem, der in seinen Diensten steht, mit dem Hungermagen! Ein einseitiger Kaufmann.

Bereine und Versammlungen.

Die Freie Vereinigung der Krankenkassen-Vorstände

hielt am Montag eine Versammlung in der „Reichskrone“ ab. Vertreten waren 13 Orts- und 2 Innungs-Krankenkassen, welche eine Mitgliederzahl von 28 540 in sich vereinigen. Nach Mitteilung einiger geschäftlichen Angelegenheiten gab der Vorsitzende den Bericht von der Jahresversammlung der Krankenkassen des Deutschen Reiches in Mannheim, worauf hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, da in der „Volksstimme“ seinerzeit ein Bericht veröffentlicht wurde. Zu dem von den Badeanstaltsbesitzern den Krankenkassen zugesandten neuen Tarif führte Herr Wendland aus, daß die Motivierung der Preis-erhöhung nicht zutrefte. In dem Maße wie die Preis-erhöhung der Bäder von den Anstaltsbesitzern vorgenommen sei, seien Kostenpreise, Arbeitslöhne usw. nicht gestiegen. Letztere stehen nach den Anmeldungen zur Krankenkasse auf der gleichen Höhe wie vor zwei Jahren. Nach einer längeren Ansprache wurde der Vorstand der Freien Vereinigung beauftragt, mit den Badeanstaltsbesitzern zu verhandeln und das Resultat der nächsten Versammlung vorzulegen. Bemängelt wurde, daß zum Teil recht junge Leute als Bademeister in den Anstalten beschäftigt werden, und daß diese nicht genügend ausgebildet seien, um sachgemäß die vorgeschriebenen Massagen auszuführen. Es wurde dann aus einer Arbeit des Dr. Ledermann nachgewiesen, was die Bäder den Anstaltsbesitzern für Unkosten auferlegen, z. B. ein Dampfbad 10 Pfg., ein Lichtbad 1 Mark usw. Die Preise, welche die Krankenkassen bezahlen, sind zur Genüge bekannt, um hier darauf einzugehen. Gewünscht wurde, daß den Krankenkassen eine Kontrolle über die Anstalten zugebilligt wird, damit Mißstände sofort beseitigt werden könnten. Auf die Notwendigkeit des Anschlusses sämtlicher hiesigen Kassen wie auch der Betriebskrankenkassen wurde nochmals unter Hervorhebung der Vorteile, welche durch Einheitlichkeit erzielt wird, verwiesen; einige Vertreter von Betriebskassen versprechen auch, in diesem Sinne bei ihren Vorstandscollegen zu wirken. Dem Magistrat soll ein Antrag unterbreitet werden, den Tag der Aufnahme und den Abgangstag für im Krankenhaus behandelte Kassenmitglieder als einen Tag zu berechnen. Ebenso soll ihm eine Beschwerde unterbreitet werden, daß die Kranken-Entlassungsscheine in bezug auf Verzeichnung der Krankheit von den Ärzten der Krankenhäuser nicht mehr ausgefüllt werden. Nach Erledigung einiger Anträge und Nichtigstellungen erfolgte Schluß der Versammlung.

Eingegangene Druckschriften.

Au Leo Tolstoj, jenem russischen Schriftsteller, der mit dem Ernst eines Propheten des alten Bundes dem Geschlecht von heute seine Fehler und Sünden vorrechnet, kommt man nicht vorbei, wenn man Fassung gewinnen will mit den Wünschen und Bestrebungen, die einen großen Teil der slavischen Welt ergriffen haben. Zweifellos hat Tolstoj auch unter den Deutschen Lesende in den Hauptkreisen seiner Ideen gezogen und diese werden gern zu der kurz gefaßten allgemeinen verständlichen und anregend geschriebenen Darstellung greifen, die Doktor E. Höbber innerhalb der im Seemannschen Verlag zu Berlin NW 87 erscheinenden Serie „Kulturräger“ Leo Tolstoj gewidmet hat. Dr. Höbbers Buch, das für den billigen Preis von 1 Mark zu haben ist, und dem auch ein kräftig gezeichnetes Portrait des alten Tolstoj beigegeben ist, kann für alle diejenigen, die sich das eingehende Studium der meist sehr umfangreichen Werke Tolstois nicht leisten können, als ein bequemer und über alles Wissenswerte orientierender Führer bestens empfohlen werden.

Die Lustige Woche.

Nr. 33. Preis 25 Pfg. Verlag von Dr. Ed. Hofe, Karlsruhe i. Schl.

Soeben erschien Nr. 28 des Simplificiums. Preis 30 Pfg. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplificiums-Verlag in München.

Marktberichte.

Magdeburg, 24. Sept. (Wirtschaftliche Notierungen.)

Notierungen verstehen sich für 1000 Netto ab Station und Magdeburg. Weizen englischer gut 209-217, do. Sommer 209-217, mittel 200-208, do. Kolben Sommer 220-221, Roggen gut 220-221, ausländischer gut 220-240. — Roggen beständig, inländischer gut 200-208. — Gerste hiesige Gervollgerste gut 180-188, mittel 175-180, hiesige Wintergerste, ausländische Futtergerste gut 146-150. — Hafer inländischer gut 181-186, mittel 175-180. — Mais unv., runder gut 148-153, amerikanischer bunter —. — Erbsen hiesige Vittoria gut 200-230.

Viehmarkt.

Magdeburg, 24. Sept. (Städtischer Schlacht- u. Viehhof.)

Antrieb: 249 Rinder, 282 Kalber, 226 Schafvieh u. 1587 Schweine. Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht (gemäß Feststellungen durch die Wagen im Viehhof): Ochsen: a) vollfleischigste, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes, bis zu 7 Jahren 42-44 M, b) junge fleischige, nicht ausgewässerte und ältere ausgewässerte 39-41 M, c) mäßig genährte junge und ältere 35-38 M, d) gering genährte jeden Alters 32-34 M. Bullen: a) vollfleischige, ausgewässerte bis zu 5 Jahren 39-41 M, b) vollfleischige, jüngere 36-38 M, c) mäßig genährte jüngere und ältere 33-35 M, d) gering genährte jüngere und ältere 30-32 M. Kalben und Kühe: a) vollfleischigste, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes — M, b) vollfleischige, ausgewässerte höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 32-35 M, c) ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 28-31 M, d) mäßig genährte Kühe u. Kalben 24-27 M, e) gering genährte Kühe und Kalben 21-23 M. Kälber: a) feinste Mast- (Vollmilchmast) und beste Saugfäher 48-54 M, b) mittlere Mast- und gute Saugfäher 40-47 M, c) geringere Saugfäher 28-38 M, d) ältere, gering genährte (Fresser) 26-36 M. Schafe: a) Mastlamm- und jüngere Mastlamm 40-43 M, b) ältere Mastlamm 36-39 M, c) mäßig genährte Hammel und Schafe 30-35 M. Schweine: a) mit 20 Prozent Tara a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 63-64 M, b) fleischige 59-62 M, c) gering entwickelte 53-58 M, d) Sauen 50-54 M. Verkauft und Tendenz mittelmäßig. Ueberstand: 25 Rinder, 20 Kalber, 11 Schafe, 25 Schweine.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.		
Ort, Eger und Moldau.	22. Sept.	23. Sept.
Jungbunzlau	+ 0.02	+ 0.04
Lain	- 0.39	- 0.38
Budweis	- 0.10	- 0.10
Prag	-	-

Instrut und Saale.		
Ort, Eger und Moldau.	23. Sept.	24. Sept.
Straußfurt	+ 1.00	+ 1.00
Weißenfels Unt.	+ 0.08	+ 0.02
Trotha	+ 1.66	+ 1.66
Misleben	+ 1.35	—
Vernburg	+ 0.92	+ 0.86
Calbe Oberpegel	+ 1.52	+ 1.46
Calbe Unterpegel	+ 0.50	+ 0.34

Elbe.		
Ort, Eger und Moldau.	22. Sept.	23. Sept.
Barbuis	+ 0.02	+ 0.04
Brandeb.	- 0.02	- 0.03
Melmit	- 0.47	- 0.47
Seimertitz	- 0.47	- 0.43
Mühlitz	+ 0.21	+ 0.21
Dresden	- 1.53	- 1.58
Torgau	+ 1.30	+ 1.29
Wittenberg	-	+ 1.29
Hoflau	+ 0.74	+ 0.72
Worbis	+ 0.91	+ 0.90
Schönebeck	+ 0.66	-
Magdeburg	+ 0.99	+ 0.98
Langermünde	+ 1.41	+ 1.38
Wittenberge	+ 1.42	+ 1.39
Wrodo-Dsmitz	+ 0.91	+ 0.87
Lauenburg	+ 0.97	+ 0.94

Zum Umzug		Zum Umzug		Zum Umzug		Zum Umzug	
Scheiben-Gardinen weiß und creme Metz 48 38 18	8 Pfg.	Rouleau-Körper weiß, creme, allgold	58 Pfg.	Spachtel-Rouleaus weiß und creme 4.50 2.75 2.55	1.95	Läuferstoffe Zule	38 Pfg.
Engl. Tüll-Gardinen weiß und creme Metz 1.25 98 63 45	35 Pfg.	Rouleau-Damast creme und allgold 1.38 1.10 98	85 Pfg.	Tüll-Bettdecken Engl. Tüll, weiß und creme 5.75 3.95	2.25	Läuferstoffe Zinofenn	98 Pfg.
Engl. Tüll-Gardinen abgepaßt, Fenster 5.50 3.95 2.75	1.65	Stores Engl. Tüll, weiß und creme 5.75 4.25 bis	1.95	Waffel-Bettdecken weiß und bunt 4.50 2.95 2.25	1.58	Wachstuche prima Dualität	78 Pfg.
Scheiben-Gardinen Brise-bises, Saar 1.75 1.48 98	65 Pfg.	Partierestoffe gestr. u. mit Bordüre 1.75 1.48 98	38 Pfg.	Bett-Bezüge fertig, weiß und bunt 5.75 4.25 3.95	3.45	Tuchkanten bordeaux und olive 1.45 98 68	48 Pfg.

Bazar-Magdeburg,

Filialen: Sudenburg Backau Wilhelmstadt Neustadt Gr.-Ottersleben

Zum Umzug		Zum Umzug	
Soeben erschienen:		Brutpaare! 8 nobl. Ausstattungen	
<h1>Von Genf bis Stuttgart</h1>		Vertiko mit vierst. Kastenbau und Dichtschneiben, reeller Wert 100 Mt., gebe ausnahmsweise für 80 Mt. ab.	
Eine reich illustrierte, 20 Seiten starke Gedenknummer an den internationalen Sozialisten-Kongress zu Stuttgart Preis 20 Pfg. = Preis 20 Pfg.		6 birkene Ausstattungen Schränke von 70 Mt. an. 75 Mt. an, 2 säulige Verticos 66 Mt. Reelle Arbeit.	
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstraße 3		Wilhelm Delor, Tischlermeister Magdeburg-Neustadt, Friedrichstr. 3.	
Unsre Kolportiere und Ansträgerinnen ersuchen wir um recht baldige Bestellung		Weltausst. St. Louis 1904: Höchste Auszeichnung „Grand Prix“	

Globus
Putz-Extract
putzt besser als jedes andere
Metall-Putzmittel

Schreibsachverständige: Duffe ist nicht der Angeklagte, sondern der Klient des Verteidigers ist hier angeklagt. (Sttt.) — Bert: Ich irre mich in dieser Auffassung durchaus nicht. Wir werden aber sofort sehen, daß gegen das Gutachten des Herrn Sachverständigen ernste Vorwürfe erhoben werden müssen.

Es erstatet nunmehr der von der Verteidigung geladene Schreibe Sachverständige Reichsarchivar Dr. Wittmann sein Gutachten. Er ist schon während der Demonstration des ersten Schreibe Sachverständigen Duffe wiederholt sehr erregt aufgesprungen und hat auf einzelne der Geschwornen privatim eingeredet, was ihm der Vorsitzende mehrfach unterlag hat. Er kommt natürlich zum entgegengesetzten Schluss wie der erste Sachverständige. Die Sachverständigen streiten sich dann noch in ziemlich scharfer Weise über die verschiedensten Punkte ihres Gutachtens. Während der eine zum Gerichtshof spricht, redet der andere immer auf die Geschwornen ein, bis schließlich der Vorsitzende beide Sachverständige entläßt.

Theaterdirektor Langner aus Magdeburg
hatte früher ein Zirkusunternehmen in München und lernte dabei den Angeklagten wie seinen Vater näher kennen. Der Loopingthee-Loop-Apparat, den der Angeklagte für 6000 Mark an Hendjchel verkauft haben will, lag im Frühjahr 1904 gepfändet in Wutarest. Die Pfändung hatte die Zirkusdirektorfrau Sidoli ausgebracht. Der Apparat sei infolge des langen Lagerens jetzt bloß noch altes Eisen ohne Wert. Der Angeklagte habe auch gar nicht darüber verfügen können, da er ja gepfändet war. — Bert: Der Apparat war doch aber erst Ende 1903 angefertigt worden und da konnte er doch im Frühjahr 1904, als der Verkauf stattfand, noch nicht altes Eisen sein. — Zeuge: Nein, damals noch nicht, aber wie kann man in München etwas verkaufen, was im schönen Orient liegt? (Sttt.) — Bert: Die Mutter des Angeklagten, Frau Käthe Niederhoffer, hat gegen die Pfändung interveniert und diesen Prozeß nach einem Briefe eines Wutaresters Rechtsanwalts auch gewonnen. Ich beantrage, diesen Brief vorzulesen. — Der Gerichtshof lehnt diesen Antrag ab, die Verteidigung erjudet diese Ablehnung der Verlesung zu Protokoll zu nehmen. — Bert: Herr Zeuge, es ist richtig, daß Niederhoffer in Wutarest für seine Vorstellungen mit dem Mundschleife-Apparat 200 Mark täglich Gage bekam? — Zeuge: Ich hätte es sogar für möglich, daß er etwas mehr bekam. Die Schleifenbahn war etwas Neues und das Publikum erwartete jeden Tag, daß sich

der Fahrer dabei das Gesicht brachen
würde. Daher interessierte man sich sehr dafür. (Sttt.) — Staatsanw.: Haben Sie je etwas gehört, daß Frau Niederhoffer, der doch der Apparat eigentlich gehörte, ihn hat verkaufen wollen? — Zeuge: Nein, davon war nicht die Rede. Frau Niederhoffer wollte im Gegenteil, daß ihr Sohn sich damit ein Stück Geld verdienen sollte. Sie hat mich auch mehrfach gebeten, ihrem Sohne doch endlich einen festen Unterhalt zu besorgen. Ich wollte ihn auch noch Ende vorigen Jahres bei mir als Sekretär anstellen, wie ich das schon früher getan hatte. Ich hielt es nur für notwendig, ihn ein bißchen streng zu halten, weil der junge Mann leichtsinnig war. Dann las ich aber die Geschichte von seiner Beteiligung am Morde und bin natürlich davon zurückgekommen. — Bert: Sie hatten schon früher einmal den Angeklagten angestellt? — Zeuge: Jawohl, als Kassierer. Ich hatte volles Vertrauen zu ihm. Allerdings kann ich nicht sagen, ob er absolut ehrlich war, da ich ihn nicht kontrollierte. Schließlich vernachlässigte er seine Arbeit und deswegen entließ ich ihn. Als Mensch hatte ich ihn gern, aber als Kassierer konnte ich ihn nicht länger behalten.

Ein Freund in der Not.
Zeuge Kaufmann Florian Will, ein Freund des Angeklagten Niederhoffer, hat diesem öfters mit kleineren Geldbeträgen ausgetascht und hat auch jetzt noch etwas über 20 Mark von ihm zu fordern. Er ist von Bekannten öfters vor Niederhoffer gewarnt worden, ohne daß irgendwelche bestimmten Tatsachen angegeben wurden. Er hat diesen Warnungen kein Gehör geschenkt und immer freundschaftlich mit Niederhoffer verkehrt. Er könne sagen, daß er Niederhoffer noch jetzt freundschaftlich gesinnt sei und daß er Niederhoffer stets als einen anständigen Freund kennen gelernt habe. — Bert: Waren Sie bei der Aufstellung des Schleifenfahrapparats im Zirkus zugegen, entfallen Sie sich, ob dabei aus einem Revolver geschossen worden ist? — Zeuge: Ich war zugegen, geschossen wurde aber nicht. — Bert: Sie waren doch mit Niederhoffer fast alle Tage zusammen. Haben Sie je einen Revolver bei ihm gesehen? — Zeuge: Ich habe nie einen Revolver bei ihm gesehen. Niederhoffer hat auch nie einen besessen, denn sonst hätte ich ihn unbedingt sehen müssen. — Bert: Ist Ihnen bekannt, daß im Zirkus nachts öfters eingebrochen worden ist? — Zeuge: Jawohl, der Zirkus stand ja unbewacht auf der Bärensteinstraße und war von der Straße aus leicht zugänglich. Es geschah sehr oft, daß eingebrochen wurde.

Verkauf einer Wirtin
Verkaufsin Wirtin Weinhuber war 5 Jahre lang Dienstmädchen der Frau Niederhoffer. In diesen Jahren hat sie die Familie Niederhoffer genau kennen gelernt. Zwischen den Wirtin Karl und David Niederhoffer habe es öfters einen Streit gegeben, weil Karl von der Mutter viel Geld verlangte. Später verbrauchte auch David, der jegliche Angeklagte, mehr Geld als seiner Mutter lieb war.

Er fälschte einen Wechsel
über 3000 Mark und nahm der Mutter aus ihrem Zimmer Geld und Schmuckstücke fort. Im Dezember 1904 bezog der Angeklagte von Hagenbeck aus Hamburg einen Elefanten für 6000 Mark. — Bert: Wobon wurde dieser Elefant denn bezahlt? Niederhoffer selbst hatte doch kein Geld und seine Mutter war

ja auch nicht gut bei Kasse. — Zeugin: Es wurden nur 2000 Mark angezahlt, die holte sich Niederhoffer eines Tages aus dem Rucke seiner Mutter, wo diese es aufbewahrt hatte. Der Elefant ist sehr bald zugrunde gegangen. Es ist dann auch ein Prozeß mit Hagenbeck entstanden, der auch jetzt noch nicht entschieden ist. — Bert: Ist Ihnen etwas bekannt, daß Niederhoffer einen Hund vergiftet oder den Hund vercharzt hat? — Die Zeugin verneint diese Frage. Das ist sehr bedenklich, weil der Angeklagte angegeben hat, eine Grube gegraben zu haben, um den Hund zu vercharzen. Auch diese Zeugin bestätigt mit aller Bestimmtheit, daß der Angeklagte niemals einen Revolver besessen hätte. Die Stahluhr, die angeblich Eigentum des ermordeten Hendjchel gewesen ist, sei schon lange in Wutarest gewesen, er habe diese schon seit vielen Jahren besessen. Ueber die Vermögensverhältnisse der Familie Niederhoffer befragt, gab die Zeugin an, daß es seit 1903 der Familie ziemlich schlecht gegangen sei. Seit dem Mai 1904 ging es ihr besser, weil David Niederhoffer seinen Loopingthee-Loop-Apparat verkauft hatte. — Bert: Wissen Sie denn, ob er ihn wirklich verkauft hatte? — Zeugin: Davon weiß ich nichts, aber er hat schon Anfang Mai immer in der Familie davon gesprochen, daß der Kaufvertrag mit Hendjchel so gut wie perfekt sei. Im Dezember 1904 hat mir dann David Niederhoffer 2000 Mark zur Aufbewahrung gegeben, die er später von mir zurückverlangte und auch erhielt.

Zeuge Ludwig Schäfer, ein Münchner Magistratsbeamter, kennt den Angeklagten schon seit 10 Jahren, weil er die schriftlichen Arbeiten für den Zirkus Wabaria verrichtet. Einmal sei er dann mit Niederhoffer in Streit geraten und von diesem Augenblick an durch anonyme Briefe an seine vorgelegte Behörde und durch Notizen in den Zeitungen verfolgt worden. Er führt diese Angriffe auf den Angeklagten zurück, doch befreit dieser ganz entschieden, irgend etwas damit zu tun zu haben. Der Zeuge gibt an, daß er einmal gehört habe, wie die Braut des Angeklagten, Fräulein Eberling, sich mit ihm gantz und dabei jagte, sie könne ihn, wenn sie wolle,

ins Zuchthaus bringen.
Im übrigen schildert der Zeuge den Angeklagten als einen jähzornigen und gewalttätigen Menschen. Dadurch, daß seine Mutter ihn vor den andern Geschwistern bevorzugte, sei immerzu Streit in der Familie gewesen.

Nächster Zeuge ist Georg Flaucher, ein Gutsbesitzer aus der Nähe Münchens, ein Vater des Angeklagten Niederhoffer. Er ist 1903 und 1904 von der Familie Niederhoffer wiederholt um Unterstützung angegangen worden und hat Frau Niederhoffer am 30. April 1904 6000 Mark und am 9. Mai 1904 4000 Mark gegeben, später noch einige kleinere Beträge, insgesamt über 12 000 Mark. Etwa am 20. Mai hat der Angeklagte ihn schriftlich, ihm 2000 Mark zu leihen, da er seinen Loopingthee-Loop-Apparat in Wutarest auslösen wolle. Doch hat der Zeuge es ganz entschieden abgelehnt, dem Niederhoffer dieses Geld zu geben.
Der Rest der Zeugen sind Leumundzeugen, die über das Leben und die Vorgänge in der Familie Niederhoffer und insbesondere über die Vergangenheit des Angeklagten Auskunft geben.

Kleine Chronik.
Wundbehandlung mit Zucker.
Ein Göttinger Arzt, Dr. Georg Meyer, hat die früher schon bekannte, aber wieder aufgegebene Wundbehandlung mit Zucker von neuem aufgenommen. Er wendet ungelauten Zucker in körniger Form an, nachdem er ihn in einem gut ventilierten Heißluftapparat langsam unter Schütteln auf 140 Grad erhitzt und dann zu je 100 Gramm Zucker 2 Gramm Salicylsäure hinzugefügt hat. Diese Zuckersicht faugt Blut und Gewebeschuttigkeit sehr energig auf und am andern Tage liegen braune, trockene Klumpen auf der Wundfläche. Ein weiterer Vorteil ist, daß die Zuckerreste mit Hilfe eines Wasserstrahls schmerzlos zu entfernen sind, wenn man die Wundfläche sehen will. Man kann dann einfach wieder neues Zuckerpulver auftragen. Sogar bei offenen gelassenen Wundwunden hat Dr. Meyer die Muskeln und die Hautschicht durch Zuckerdagen geschützt. Im wesentlichen sind es frische Wunden, die sich für die Zuckersbehandlung eignen, während man bei großen, stark verunreinigten Wunden sowie bei solchen, die eine Blutungsgefahr in sich bergen, dem rein chirurgischen Verfahren den Vorzug geben soll.

Ein neuer Erfolg der Luftschiffahrt.
Aus Friedrichshafen wird gemeldet, daß Graf Zeppelin am Dienstag einen vorzüglich gelungenen Ausflug mit seinem Luftschiff unternommen hat. Um 11 Uhr 45 Minuten fuhr das Luftschiff von Wangell aus direkt nach Konstanz am Schweizer Meer entlang und dann direkt nach Friedrichshafen hinüber. Darauf nahm es die Richtung auf das Fuchsbau und das Hühlerische Schloß. Schließlich wurde es nach Wangell zurückgeleitet, wo es sicher landete. Die Fahrt ging sehr sicher und elegant vonstatten, bei den Drehungen und Wendungen gehörte das Luftschiff dem Steuer gut. Aus Lindau wird zu dieser Fahrt berichtet, daß das Luftschiff um 1 Uhr 45 Min. in einer großen Schleife über Lindau dahinfuhr und mit Beiläufigkeit Schwimntongen ausführt.

Auch nach einer andern Meldung stellte die Fahrt des Grafen Zeppelin mit seinem Luftschiff in jeder Beziehung einen glänzenden Erfolg in der Luftschiffahrt dar. Fast 4 1/2 Stunden (von 11 1/2 bis nach 4 Uhr) schwebte der Ballon des Grafen Zeppelin in den Lüften und hat nicht nur den ganzen Bodensee umkreist, sondern ist auch bei seiner Rückkehr tief landeinwärts gefahren. 20 Minuten nach Beginn der Fahrt befand sich das Luftschiff bereits über Meersburg, etwa 14 Kilometer vom Ausgangspunkt seiner Bahn

entfernt. Hier entkamm es den Lüften im Nebel. Das Luftschiff bewegte sich während der Fahrt meist in einer Höhe von 200 bis 300 Metern. Die ausgeführten Drehungen und Senkungen bewiesen die vollständige Lenkbarkeit des Luftschiffes, ebenso wie seine große Stabilität. Ueberschend war die beträchtliche Geschwindigkeit, mit der das Schiff dahinfuhr, obgleich es eine Zeitlang gegen ziemlich lebhaften Südwestwind ankämpfen hatte. Die Geschwindigkeit wurde auf 15 Meter in der Sekunde geschätzt. Die Bergung in der neuen schwimmenden Reichshallenhalle glug glatt vonstatten. Ueberall, wo das Luftschiff sich zeigte, wurde es lebhaft begrüßt. Die Stadt Friedrichshafen hatte aus Anlaß des Erfolges Flaggenschmuck angelegt. Zeppelins Ballon ist nach dem sogenannten starken System konstruiert, d. h. seine Hülle besteht nicht aus Seide, sondern aus Metall, und zwar aus Aluminium. Das Luftschiff hat die respektable Länge von 128 Metern. —

Sie als Heiratsvermittler.
Auf ganz ungewöhnlichen Wege suchte jüngst, wie aus Uebelade berichtet wird, ein Heiratskandidat zu Hog Bay im südlichen Australien eine Frau. Der junge Mann ist Eierhändler und verfiel, um sein Vorhaben bekanntzugeben, auf die Idee, mittels Anschlag auf einigen Eiern mitzutun, daß er sich auf der Suche nach einer Lebensgefährtin befände. Die beschriebenen Eier gingen als Boten nach allen Himmelsgegenenden und bald traf eine Menge von Zuschriften ein, in denen besonders betont wurde, daß die Abfenderinnen sich lebhaft für Westfälisch interessieren. —

Zwei Kinder verbrannt.
Bei einem Brande in Berlin im Hause Lüberer Straße 30 sind am Dienstag mittag zwei Kinder verbrannt. Sie hatten mit Streichhölzern in der Kellerwohnung des Hauses gespielt, wodurch ihre Kleidung in Brand geriet, so daß sie buchstäblich verbrannten. —

Zum Fall Hau.
Rechtsanwalt Dr. v. Varnhagen (München) hat jetzt gegen den Schriftsteller Paul Hindau im Auftrage der Familie Molitor wegen der Artikel, die Hindau in der Hau-Affäre veröffentlicht hat, Strafantrag gestellt. —

Zu Tode mißhandelt.
Das Nachrichten Schwurgericht verurteilte die Ehefrau Esser zu 1 Jahr Gefängnis, weil sie ihre drei als Pflegsind gewesene 4jährige Nichte fortgesetzt derart unmenschlich mißhandelt hatte, daß der Tod eintrat. —

Ein merkwürdiges Abenteuer.
Frauen, die mit dem Ausbuddeln von Kartoffeln in der Umgebung des Dorfes Ethe bei Winton beschäftigt waren, sahen in einiger Entfernung bei einem Heuschrober einen völlig nackten Mann liegen. Einige der älteren Bäuerinnen wagten sich heran und fanden den Mann in diesem Schloß. Er war nicht zu erwidern, und die benachrichtigten Gendarmen brachten ihn in das Kreis-Krankenhaus. Dort stellten die Aerzte bald fest, daß der Bewußtlose sich in Chloroformnarkose befand. Spät abends erst gelang es, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. In seiner polizeilichen Vernehmung gab er an, Heinrich Weber zu heißen, aus Köpenick zu stammen und 52 Jahre alt zu sein. Er sei vor langen Jahren nach Amerika ausgewandert, habe dort ein kleines Vermögen erworben und nun den Wunsch gehabt, seine Heimat wiederzusehen. Vor einigen Tagen in Ostende angekommen, habe er sich Wäffel angesehen, sei von dort nach Arlon gefahren, in der Absicht, über Augsburg in kleinen Etappen reisend, seine alte Mutter in Köpenick aufzusuchen, um ihr 15 000 Fr. zu bringen, die er in Banknoten in seinem Gürtel trug. Er gab an, in einer Herberge in Arlon abgestiegen zu sein, wo er etwas gegessen habe. Seitdem wisse er von nichts mehr; nicht, wie ober wo er eingeschifft oder befaßt worden sei, nicht, wie man ihn seiner Kleider und Wertgegenstände beraubt, noch wie er von Arlon nach dem Felde bei Winton gekommen sei. Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich jetzt mit der dunklen Affäre.

Drasilose Telegraphie zwischen Europa und Amerika.
Der drasilose Telegraphendienst zwischen Kap Breton (Neuschottland) und Elifben (Island) wird nach einer Aeußerung Marconis innerhalb drei Wochen zu arbeiten anfangen, nachdem alle Schwierigkeiten mit der kanadischen Regierung beseitigt sind. Nach Marconis' eigenem Ausspruch sollen mit Beiläufigkeit 20 Worte pro Minute befördert werden können. Marconi bemerkte ferner, er sei durchaus nicht über die Nachricht erstaunt, daß die Kabelgesellschaften, um der drasilosen Konkurrenz entgegenzutreten, ihren Tarif pro Wort auf 5 Pence für gewöhnliche und auf 2 1/2 Pence für Preßtelegramme herabschreiben wollen. —

Briefkasten.
D. M., Auen. Sie müssen nach Friedmann die Steuern bis 1. Februar entrichten, von diesem Zeitpunkt ab in Auen. Nichtentrichtung derselben wird zu Ihrem Austritt vor 2 Jahren erfolge. Das „Verdulten“ nach S. nicht Ihnen nichts. —
O. W., Wollmühle. Ohne Kenntnis der näheren Umstände über den Selbstmord des Kindes in Glindenberg können wir keinen Gebrauch von dem Eingekommen machen. —
W. B., Quedlinburg. Wenden Sie sich brieflich an das Arbeitersekretariat in Magdeburg, Fritzenufer 6. Im Briefkasten kann die Frage nicht beantwortet werden. —
R. W., Neustadt. Darüber werden Sie die zuverlässigste Antwort durch Herrn Dr. Kramer erhalten. —
M. 100. W. Plumhöhm, Magdeburg-Wilhelmstadt, Annastr. 27, gibt Ihnen Auskunft über den Anschluß an den Arbeiter-Zerkerbund. —
S. M., Halberstadt. Berichte müssen immer an die Redaktion abgelehrt werden und früh in unsern Händen sein, sonst verzögert sich die Aufnahme. —

Knorr's Reismehl
Als Zusatz zur Milch eine ergiebige, leicht verdauliche Kinder-nahrung und zugleich ein bewährter Zusatz zu Puddings und feinen Backwaren.
Nähre hier „Knorr“

Original Nova-Räder
Gritzner- u. Reform-Fahrräder
Näh-, Wasch-, Wring- u. Strickmaschinen
unter weitgehender Garantie verkauft zu billigen Preisen, auch auf Teilzahlung
Ad. Bock
Sudenburg, Halberstädter Straße 104
Fernsprecher 4715.
Eigene Reparaturwerkstatt. — Plissebrennerel.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
Gegründet 1883. reelle Arbeit, empfiehlt Gegründet 1883
C. Dittmar Tischlermeister Tischlerkrugstr. 26.
MOEBEL-Total-Ausverkauf!
Wegen Verkauf meines Hauses u. gänzlicher Aufgabe meines Geschäfts verkaufe mein großes Lager nur gut u. reell gearbeiteter Möbel zu enorm billigen Preisen.
100 Salon- u. Wohnzimmer — Speisezimmer
85 Perenzimmer — Schlafzimmer — Küchen
Einzelmöbel, Polstermöbel, Lagersmöbel.
Bärstraße 11 Fr. Glasmann Bärstraße 11

empfiehlt die Buchhandlung Volksstimme.
Gratulationskarten
30 Betten!
hochfein dicht, rot Daunenköper, große Ober- und Unterbetten und zwei Kissen mit 17 Pfund Halbdunen, wegen kleiner Farbenfolge. 3 Gebett Rtl. 30.00, dasselbe Bett mit Daunendecke Rtl. 35.00, Feinstes herrschaftl. Daunendecke Rtl. 40.00. Rückgefallend Geld zurück. Katalog frei. **Bettenfabrik A. u. M. Frankrone, Cassel 20.**

empfeht die Buchhdlg. Volksstimme
Selma Typky
— Schmidtstraße 47 —
Grosse Auswahl in
Damen- u. Kinder-Hüten
äusserst geschmackvoll bei **billigsten Preisen.**
Ich bitte um Beachtung meiner Ausstellung!
Modernisieren schnell und preiswert!
A. Typky, Schmidtstraße 40a
empfiehlt
Möbel, Spiegel, Polsterwaren
in größter Auswahl und preiswert.
Lager fertiger Säрге
in allen Größen und Preislagen.

Gelegenheitskauf.
25 Ballen
 prima Plüsch
Teppiche
 150 Stück hochfeine
Plüsch-Zischdecken
 80 Garnituren
 Portieren von 4 Markt an
 2 Waggons 1049
Linoleum
 2 Meter von 75 Pf. an
 120 Ballen
Tapeten
 zu auffallend billigen Preisen.
 9 Königshof 9
 Carl Maring Nachf., J. H. Klein
 vortm. Joh. Fr. Pfau.
 Mitglied des Rabatti-Sparvereins.

Kaufe 823.
 Kanarienhöhne
 à 3,00 Ml., gute Be-
 zahlung nach Gefang. und
 Weibchen.
 J. Tischler, Annstraße 25.
 Restorations-Verkauf. Reelles Geschäft.
 Wegen Krankheit bin ich willens,
 mein von mir seit 13 Jahren mit
 bestem Erfolg bewirtschaftetes Resto-
 rant zu verkaufen. Umsatz 300 Hell-
 liter Lagerbier. 600 Ml. Extramiel.
 Hypothek fest. Preis 30.000 Ml.
 Anzahlung nicht unter 5000 Ml. Ge-
 schäft liegt in verkehrsreicher Straße.
 Die Kundschaft besteht aus Hand-
 werker- und Arbeiterkreisen. Fünf
 Vereine halten ihre regelmäßigen Ver-
 sammlungen ab. Das Geschäft bietet
 thätigen Leuten eine gute selbständige
 Existenz. Reflektanten können sich mit
 mir in Verbindung setzen. 485
 Paulstolzer, Dessau, Wallenstedt, St. 1

Zigaretten 332
Adler Turf
 übertreffen alle ägyptischen Marken.

Gebr. Herren- u. Damenrad
 bill. B. Reize, Leipziger Str. 10a.
Kartoffelsäcke
 von 16 Pf. an sowie jede andre
 Sorte offeriert billigst 989

Sackfabrik
 Halberstädter Str. 129 a/b.
Tüchtige Häuer
 und **Förderleute**
 können sich zu sofortigem Antritt
 melden auf der 218

Grube Marie-Preußnitz
 bei Blindorf Anhalt.
Verkäuferin.
 Suche per sofort jüngere Ver-
 käuferin 1054
S. Levy, Halberstädter Str. 41.

Wilhelmstädter schöne Ecke
 — 44 Eberdorfer Straße 44. —
 489 Jeden Sonnabend
Preis-Billardspiel.
 Gleichzeitig empfehle meine Be-
 suchszimmer zur gefl. Benutzung.
 Achtungsvoll Chr. Baumann.

Heute Donnerstag
Schlachtfest.
 Sonnabend: Knoblauchwurst
 und Jauersche.
Restaurant W. Lackenmacher
 Ottenbergstraße 13.

Schönebeck.
 Theater Reichshalle
 Donnerstag, 26. Sept., abends 8 Uhr
Stein unter Steinen.
 Freitag, 27. September, abds. 8 Uhr
Um Zepher und Krone.

Zentral-Theater
 Direktion: Anton Lölgen.
 Täglich Abend-Vorstellung.
 Das großartige
Elite-Programm
10 Attraktionen
 1. Rang.
 Einlauf 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
 Theaterkasse geöffnet von 10
 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr.
 772 Kartverkauf:
 „General-Anzeiger“, am Haupt-
 schupplatz, Berlin-Südwest am
 „Magdeburgerischen Zeitung“, am
 Haupt-Post-Postamt wie üblich.

Möbel
 sowie ganze
Ausstattungen
 schon von 200 Markt an, 250,
 300 bis 5000 Markt, in nur guter
 und realer Ausführung; langjährige
 Garantie, Transport frei.
 Bettstellen mit Matrasen von
 36 Ml. an. Sofas u. Diwans
 von 36 Markt an. Plüschgarni-
 turen in gemauertem Plüsch und
 Tuch sehr billig. 1057
Teilzahlung gestattet.
H. Stohmann
 Heiligegeiststraße 3, im Laden.

Unschön
 ist jeder Leint mit Hautunreinigkeiten u.
 Hautausschlägen, wie Ritzler, Fin-
 nen, Wülsten, Hautrötze, Gefühls-
 piel u. Alles dies heiligt die edste
 917 **Stedenskerf.**

Leerichweifel-Striße
 u. Bergmann & Co., Radebeul
 mit Schuhwerk: Stedenskerf.
 5. Stüd 50 Pf. in Magdeburg:
 5. Feuchel, Alter Markt 28.
 Hemeberg u. Co., Wilhelmstr. 19.
 Vittoria-Apothek, Kainzerstr. 94b
 Seidenburg: Hugo Starhoff.
 Br.-Dittelsleben: Hugo Starhoff.

500 Fahrrad
Laternen
 für Karbid-,
 Öl-, Petro-
 leum- und Benzolbeleuchtung an-
 nahmensweise preiswert zu verkaufen
Robert Bensch, Breiter
Weg 258, an der Kolltstr., und
Johannisberg, gegenüber d. Kirche.

Kur- u. Badeanstalt
 Magdeburg-Sudenburg
 69 Wolfenbüteler Straße 69
 empfiehlt ihre vorzüglichen
Licht-, Dampf-, Heißluft-
 sowie alle medizinischen und
elektrischen Küder.
 Behandlung auch 1051
 für Krankenbesuchtszwecke.
 Inhaber: Richard Wittag.

Sonje nur bis Sonn-
 abend den 28. Sep-
 tember jeden Posten
 junge und alte
Kanarienhöhne
 große à 3 Ml., sowie alte und
 junge Weibchen für F. Vahle.
 Morgens Donnerstag keine ich
 nicht in Bary. 772
 F. H. Gehmert, Gabelstr. 1, III
 NB. Des andernwärtigen Kunden
 wegen keine abe nur bis Sonn-
 abend hier. 487

Wo gibt es die billigsten
Schuhwaren??
 in Schöneck bei G. Conrad
 5. u. 350 381
 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22.
 mit 2
 mit 3
 mit 4
 mit 5
 mit 6
 mit 7
 mit 8
 mit 9
 mit 10
 mit 11
 mit 12
 mit 13
 mit 14
 mit 15
 mit 16
 mit 17
 mit 18
 mit 19
 mit 20
 mit 21
 mit 22
 mit 23
 mit 24
 mit 25
 mit 26
 mit 27
 mit 28
 mit 29
 mit 30
 mit 31
 mit 32
 mit 33
 mit 34
 mit 35
 mit 36
 mit 37
 mit 38
 mit 39
 mit 40
 mit 41
 mit 42
 mit 43
 mit 44
 mit 45
 mit 46
 mit 47
 mit 48
 mit 49
 mit 50
 mit 51
 mit 52
 mit 53
 mit 54
 mit 55
 mit 56
 mit 57
 mit 58
 mit 59
 mit 60
 mit 61
 mit 62
 mit 63
 mit 64
 mit 65
 mit 66
 mit 67
 mit 68
 mit 69
 mit 70
 mit 71
 mit 72
 mit 73
 mit 74
 mit 75
 mit 76
 mit 77
 mit 78
 mit 79
 mit 80
 mit 81
 mit 82
 mit 83
 mit 84
 mit 85
 mit 86
 mit 87
 mit 88
 mit 89
 mit 90
 mit 91
 mit 92
 mit 93
 mit 94
 mit 95
 mit 96
 mit 97
 mit 98
 mit 99
 mit 100

Brautpaare!
 Eine Ausnahme will ich machen und fünf
 Rathungen in tadelloser Qualität und extra flam-
 miger Fumierung zu äußerst billigen alten Preisen
 mit 5 Proz. Rabatt abgeben.
Richard Göthling
 Möbelfabrik mit Maschinenbetrieb 1013
48 Schmidtstrasse 48
 Fabrik und Hauptlager ca. 6000 Quadratfuß groß:
 Lübecker Straße 103. Fernruf 4584.
 Preislisten gratis und franko!

Achtung, Messe! Achtung, Messe!
 Reinen werten Kunden von hier und Umgegend zur gefälligen
 Kenntnis, daß ich mit meiner
Schmal- und Butterkuchen-Bäckerei
 wieder eingetroffen bin. Von sämtlichen Zutaten werden nur die aller-
 besten verwendet und bitte ich daher um gütigen Zuspruch.
 Hochachtungsvoll **Karl Mesch (Inhaber: Karl Koch).**

Zur Messe!
Weidigs
 beliebtes Hunde- u. Affen-Theater sowie gelehrter Hunde
 wird hierelbst einen Zyklus von Vorstellungen in der höheren Dressur
 und Kunst veranstalten. Nicht nur allein, daß die Tiere als Akrobaten
 und im Fantomenspiel ausgebildet sind, man hat auch geistige
 Arbeit zu bewundern. Der Wunderhund kann rechnen, lesen, schrei-
 ben, erkennt die Uhr, Photographien u. kann Karten spielen. Außer-
 dem die menschlich dressierten Affen als Akrobaten, Kunstreiter, Seil-
 tänzer usw. Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Die Direktion.**
 NB. Die kleinen Künstler hatten die hohe Ehre, sich vor den
 höchsten Herrschaften zu produzieren. 459

Rechtskenntnis - eine Zeitforderung!
 Vortrag von Frau Dr. jur. Marie Raschke-Berlin
 am Sonnabend den 28. September cr., abends 8 1/2 Uhr, in
 der Aula der Luisenschule, hier, Breiter Weg 200.
 Eintritt frei für jedermann.
 Nach dem Vortrag Diskussion und eb. Raterstellung.
 Der Vorstand des Rechtsschutzvereins.
 Johanne Birnbaum. 486

Miehes Restaurant
 früher Schumm, Neuhauldensleber Straße 4.
 Sonnabend den 28. September 488
Großes Prämien-Billardspiel.
 Erster Preis: 1 Fahrrad, Gänse und Enten.
 Ergebenst ladet ein **Heinrich Miehe.**

Achtung! Gr.-Ottersleben u. Umg. Achtung!
 Sonntag den 29. September 1907,
 — im Lokale der Witwe Strumpf —
Geflügel-Ausstellung
 verbunden mit Ausflocken und Verlosen von Geflügel.
 Jeder Besucher erhält ein Freilos.
 Ergebenst ladet ein **Tauben-Verein „Streiter“ Gr.-Ottersleben.**

Konsum-Verein „Biene“
 für Schönebeck a. d. Elbe u. Umgegend
 G. G. mit beschränkter Haftpflicht.
Zum Schluß des Geschäftsjahres.
 Unsere Mitglieder werden dringend ersucht, sämtliche kleinen
 Segenmarken bis zum 27. September d. Js. gegen größere
 im Verkaufslager umzutauschen. Nachdem findet ein Umtausch
 nicht mehr statt.
 Am Sonntag den 29. September d. Js. bleiben die Ver-
 kaufslager wegen Aufnahme der Warenbestände für den Verkehr
geschlossen.
 Der Vorstand. 1009

Zirkus.
 Nicht auf der Messe!
The Royal Bio Co.
 Jeden Abend 8 1/2 Uhr
Grosse Elite-Vorstellung.
 Stimmenerregendes Programm!
25 Nummern 25
 Preise der Plätze:
 Loge 1,60 Ml., Parterre 1,25 Ml., Tribune, 1. Platz 1,
 2. Platz 80 Pf., Gallerie 35 Pf.
 Ab Sonnabend neues Programm, u. a.:
Einweihung des Gericke-Denkmal.

Konsumverein für Aken u. Umgegend
 G. G. m. b. H.
 Unsere verehrl. Mitglieder hiermit zur Kenntnis, daß bis
 dieses Monats wegen Jahresabschluss
alle kleinen Segenmarken gegen große umgetauscht
 werden müssen. Mitgliedsbücher sowie Marken sind in
 schlossenen Kuverts in der Zeit vom 1. bis 5. Oktober
 den Verkaufsstellen abzugeben. Kuverts sind während die-
 ser Zeit ebenfalls erhältlich. Zur besseren Orientierung verweisen
 wir auf die Vorschriften, welche im Mitgliedsbuch letzte Seite verzeichnet
Das Manufaktur- u. Schnittwarengeschäft
 bleibt Montag den 30. September wegen Inventur geschlo-
 1055 **Der Vorstand.**

Wohnungen an vermieteten Südb.-
 Croatentweg 4. 472
Walhalla-
Theater. 1032
 Das mit künstlerischem Beifall
 aufgenommene
Eröffnungs-Programm.
 Anfang der Vorstellung 8 Uhr.
 Vorverkaufsstellen sind in den
 meist. Bazarengesch. erhältlich.

Stadt-Theater.
 Donnerstag den 26. September
Der fliegende Holländer.
 Sonntag den 29. September
 nachm. 3 Uhr, 2. Volksvorstellung
Die Chöre.

Fürstenhof-Theater
 (Eg. Bräuterei-Str.)
 3 Min. v. Meßpl.
 u. Bahnhof geleg.
Neues Programm.
Karl der Helle.
Herr Distelfink
 läßt sich scheiden.
 Man muß Tränen
 loden. U. d. brill.
 reichh. Programm.
 Vorzugsl. gelten.
 Geburten: E. des
 bezenten und Oberarztes Dr. m.
 Artur Keller. Gerhard, S.
 Wirtenmachermeister. Otto Schlegel
 Bernhard, S. des Mechanikers Be-
 hard Hennigsdorf. Hildegard,
 des Geschäftsführers Joh. Sellmann
 Hildegard, T. des Fortbildungssch-
 lehrers Gustav Jerum. Anna
 S. des Schneiders Otto Hesse. E.
 S. des Aufsehers Wilhelm Heit-
 Döfelotte, E. des Diakon's Wil-
 gamemann. Edith, T. des Schul-
 lehrers Bernhard Wüstfeldt. Wil-
 S. des Arbeiters Reinhold Klein-
 Willi, S. des Arbeiters Wil-
 Bernecke. Gertraud, T. des Schu-
 raten's Heinrich Thiele.
Todesfälle: Witwe Anna
 Brandes geb. Fischer, 69 J. 11
 15. E. Briefträger Hermann Kö-
 49 J. 11 M. 26. E. Gärtner O.
 Durrach, 29 J. 8 M. 29. E. W.
 Amalie Müller geb. Leuchter
 Giffnach, 59 J. 5 M. 11. E. Hub-
 S. des Kellners Carl Ströb-
 6 M. 20. E.

Wilhelm-Theater.
 Donnerstag den 26. September
Der Rastelbinder.
 Sonntag den 28. September 1907
 nachmittags 3 1/2 Uhr
Der Ritzenerbaron.
 abends 7 1/2 Uhr:
 Zum 1. Male! Zum 1. Male!
Die Geisha.

Messe — Magdeburg!
 300 qm großes Reflexzelt.
Winklers
Anatomie
 m. viel. Neuheiten!
 Entree 30 Pf.
Freitags Damentag
Spezialvorträge.

Ohrs Kinematograph
The Royal Bio
 auf dem Domplatz
 Heute Donnerstag
 als Einlage in jeder Vor-
 stellung das neue Sen-
 1031 lionsbild:
Boxer-Ringkampf
 im Nationalklub zu London
 zwischen dem Meisterschafts-
 boxer von Großbritannien
 Kanonier Morris u. d. Judier
 Frahler-Smith (großartig).

Das Passionsspiel
 in 20 Bildern
 kommt heute nachmittags 5 Uhr
 zur Aufführung.
 Bei meinem Weggange von Magde-
 burg nach Arnburg a. d. Elbe bei
 Stendal sage allen Freunden und
 Bekannten ein
herzliches Lebwohl!
484 Franz Simon
 Besitzer des Gasthofs „Zum golde-
 nen Schiff“ in Arnburg a. d. Elbe.
 Geburten: E. des
 August Garmann. Erich, S.
 Seilers Christoph Wittowski. Gau-
 S. des Arbeiters Hermann Wulff
 Wilhelm, S. des Schmieds Wil-
 Wummelshagen. Elfriede, T.
 Gaßner's Heinrich Brandt. W.
 S. des Salmearb. Wilh. Siebert.
 Todesfälle: Oberpostschaff-
 Heinrich Köhler, 56 J.

Standesamt.
 Magdeburg-Mittstadt, 24. S.
Aufgebote: Malerstr. G.
 Lehmann mit Karolina Wion
 former Paul Diesel hier mit
 Bild in Halberstadt. Arbeiter
 Warte in Westerschiffen mit
 Ehlers hier. Former Paul Mide-
 Westerschiffen mit Emilie
 hier. Eisenbrecher Richard
 hier mit Hermine Anna Niedrig
 Dresdorf. Schmied Franz L.
 in Jernersleben mit Elise Kraus
 Soburg. Dreher Hermann Wilh.
 Gumburg hier mit Marie W.
 in Jerichow. Agent Martin
 mit Albertine Ostendorf hier.

Sudenburg, 24. September.
Aufgebote: Eisenbrecher
 August Heine. Ramm mit Wilhelm
 Friederike Elisabeth Marie
 Heidehilde Liebung. Kon-
 Friedr. Brindmann in Hauseneub-
 mit Anna Steffen in Kroszig i.
 Vöfettier Christian Laak mit
 Niepage. Leutnant Berthold
 in Deutsch-Eylau mit
 Wadentien hier.
 Geburten: Walter, S. m.
 Arb. August Märkens. Heinrich,
 des Kaufmanns Hermann Wof.
 Todesfälle: Invalid. Felle-
 hauer Carl Polaschek, 26 J. 1 1/2
 5. E. Walter Otto Franz Ernst,
 unehel., 5 M. 23. E. Witwe
 berike Blume geborne Helm, 77
 11 M. 26. E.

Mischerleben.
Aufgebote: Fischer Du-
 Strohhach mit Frida Nordmann.
Geschließung: Wäldem
 und Konditor Otto Thauer mit
 Virshahn.
 Geburten: E. des Arbeit-
 Wilhelm Berger. E. des Arbeit-
 Friedrich Leuchfeld.
 Todesfälle: Schuhmach. O.
 Schützenhövel, 37 J. 9 M. 13

Burg, 24. September.
Aufgebote: Sergeant Gen-
 Friedrich Karl Rudolph mit
 Martha Käser. Aufseher
 Otto Biefer mit Marie Emma
 Aufseher Karl Friedrich Paul
 mit Luise Hermine Schuster.
 Geburten: E. des Weid-
 stellers Carl Heinecke. S. des
 Schuhmachers Richard Weber. S.
 Adermanns Wilhelm Ratté. E.
 Maurers Ernst Schwanebeck.
 Todesfälle: Ella, T.
 Bahnarbeiters August Bolte, 3
 Brauereibesitzer Paul Gehhardt, 3

Schönebeck.
Aufgebote: Stellmacher
 Emil Zimmer mit Anna Berta
 Schönherr in Alt-Carde. Gold-
 schmied Hermann Wegener in
 mit Berta Fiebert hier. Eisen-
 Wilhelm Fischmann hier mit
 Stockmann in Eggersdorf. Kol-
 arbeiter Hermann Peters hier
 Auguste Schwenl in Groß-
 Maschinist Wilhelm Dämbling
 mit Elise Eitel in Groß-
 Salinenschmied Ernst Ademann
 Marie Schälze.
 Geburten: Lucie, T. des
 August Garmann. Erich, S.
 Seilers Christoph Wittowski. Gau-
 S. des Arbeiters Hermann Wulff
 Wilhelm, S. des Schmieds Wil-
 Wummelshagen. Elfriede, T.
 Gaßner's Heinrich Brandt. W.
 S. des Salmearb. Wilh. Siebert.
 Todesfälle: Oberpostschaff-
 Heinrich Köhler, 56 J.

H. Lublin

3

grosse

Schürzen-Tage!

Ein Posten Kinderschürzen kleidchen und Reform, aus gestreiftem und farbtem Gingham, 45 bis 50 cm lang Wert bis 45 Pf., jetzt Stück	30 Pf.
Ein Posten Kinderschürzen 45, 50, 60, 70 cm lang, aus gestreiftem Gingham und einfarbigem Cretonne Wert bis 90 Pf., jetzt Stück	50 Pf.
Ein Posten Kinderschürzen aus einfarbigem und gestreiftem Satin und farbtem Gingham, mit Bolant, diverse Größen Wert bis 1.25, jetzt Stück	75 Pf.
Ein Posten Kinderschürzen aus prima Stoff, mit Bolant elegant und reich garniert, diverse Größen Wert bis 2.00, jetzt Stück	1.00
Ein Posten Kinderschürzen aus prima Stoff, mit Bolant reich garniert, diverse Größen bis 100 cm Wert bis 2.50, jetzt Stück	1.25
Ein Posten Kinderschürzen 50 cm lang, mit Kermeln, mit und ohne Bolant, aus gestreiftem Gingham und einfarbigem Satin Wert bis 1.75, jetzt Stück	1.00
Ein Posten Kinderschürzen 50-60 cm lang, mit Kermeln, mit und ohne Bolant, aus gestreiftem Gingham und einf. Satin Wert bis 2.00, jetzt Stück	1.25
Ein Posten Kinderschürzen 65-90 cm lang, mit Kermeln, mit Bolant, aus gestreiftem Gingham und farbigen Satin Wert bis 2.50, jetzt Stück	1.50
Ein Posten Kinderschürzen kleidchen u. Reform, aus schwarz. Panama, farbig, garniert, 45-50 cm, Wert bis 1.25, jetzt Stück	85 Pf.



Ein Posten Kinderschürzen kleidchen u. Krageform, aus schwarz Pa- nama, mit zweifarb. Soutache u. Börtchen, 50-60 cm lang, Wert b. 1.65 jetzt Stück	1.00
Ein Posten Kinderschürzen kleidchen u. Krageform, 50-60 cm lang, aus schwarz Panama, mit farbiger Stickerei u. Börtchen, Wert bis 2.50 jetzt Stück	1.50
Ein Posten Kinderschürzen Krageform, 60 cm lang, aus schwarz Panama, eleg. u. reich garniert, Wert bis 3.00 jetzt Stück	1.75
Ein Posten Hausschürzen aus gestreiftem Gingham, 5 teilig Wert bis 1.00 jetzt Stück	75 Pf.
Ein Posten Hausschürzen aus farbtem Gingham, mit Bolant, extra weit Wert bis 1.40 jetzt Stück	1.00
Ein Posten Reformschürzen aus farbtem Gingham, mit Waschbefäh garniert Wert bis 1.75 jetzt Stück 1.25	90 Pf.
Ein Posten Reformschürzen mit Träger, aus dunkelblauem, weißgeputtem Satin, mit Bolant reich garniert Wert bis 2.50 jetzt Stück	1.75
Ein Posten Tändelschürzen aus meterl. imit. Leinen, mit Bolant und breit gef. Borte . . . Wert bis 1.00, jetzt Stück	70 Pf.
Ein Posten Tändelschürzen aus weißfarbtem und gef. Batist, mit breitem eleganten Stickerei-Bolant u. Blendengarnierung Wert bis 1.50, jetzt Stück	1.00